

## NEUES ZUM MAINZER GOLDSCHATZ DES 11. JAHRHUNDERTS (TEIL 2)

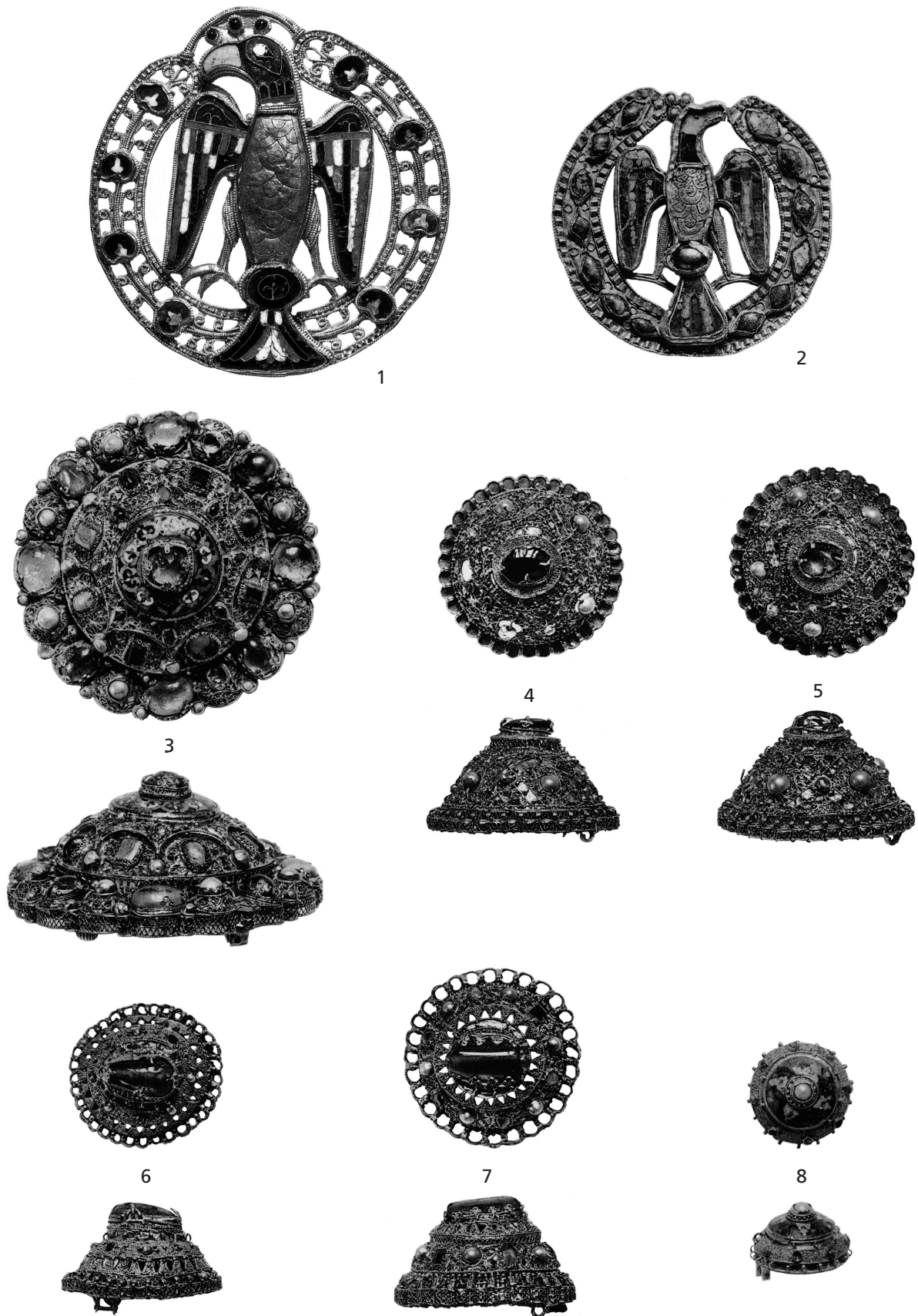
Vor drei Jahren geriet ein außergewöhnliches Ensemble von 25 Juwelen, das 1880 von Kanalbauarbeitern im Zentrum von Mainz (Schusterstraße/Ecke Stadthausstraße) entdeckt und von Otto von Falke 1913 als »Mainzer Schmuck der Kaiserin Gisela« veröffentlicht worden war<sup>1</sup>, insgesamt unter Fälschungsverdacht<sup>2</sup>. Bis dahin galt es über 100 Jahre lang als der kultur- und kunsthistorisch bedeutendste Goldschatz des 11. Jahrhunderts aus dem Heiligen Römischen Reich, weil viele seiner Schmuckstücke zu den Spitzenwerken der hochmittelalterlichen Goldschmiedekunst zählen, die aus königlichem bzw. kaiserlichem Besitz stammen dürften<sup>3</sup>. Da sie bereits mehrfach mit vorzüglichen Fotos publiziert<sup>4</sup>, aber am Ende des Zweiten Weltkrieges teils durch Brand beschädigt worden, teils verloren gegangen sind, soll hier – nur als Gedächtnisstütze – ein Tableau dieser außergewöhnlichen Preziosen in ihrem Originalzustand und in den stark verkleinerten Original-Schwarz-Weiß-Aufnahmen von 1913 gezeigt werden (**Abb. 1, 1-25**), die ihre Farbenpracht leider nicht erkennen lassen.

Im Katalog einer Sonderausstellung des Hessischen Landesmuseums Darmstadt (2017) hat man nicht nur O. von Falkes historische Interpretation abgelehnt, sondern sogar die Existenz des Schatzes und seinen Mainzer Fundort geleugnet, die Echtheit von drei Schmuckstücken mit Insigniencharakter (**Abb. 1, 2. 9-10**) bezweifelt sowie den gesamten Komplex als Ergebnis eines gezielten Betrugs von Antiquitätenhändlern, Kunsthistorikern sowie Gutachtern des späten 19. Jahrhunderts diffamiert und damit als kulturhistorische Quelle zu entwerten versucht<sup>5</sup>. Dass diese Thesen jedoch insgesamt falsch und unhaltbar sind, weil sie auf Behauptungen beruhen, für die es keine stichhaltigen Beweise gibt, hat die Verfasserin bereits in einem Aufsatz des Archäologischen Korrespondenzblattes von 2018 dargelegt<sup>6</sup>.

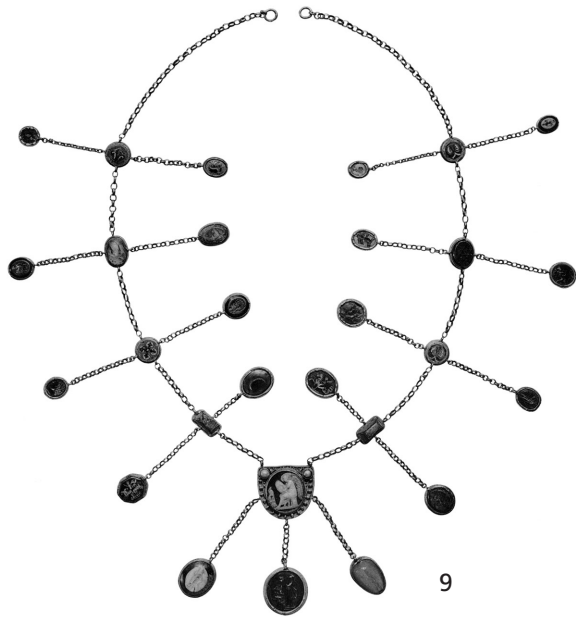
In einem zweiten Teil werden Aspekte nachgetragen, die darin noch gar nicht oder nur unzureichend behandelt worden sind. So kann nun jener Mann identifiziert werden, der letztlich für die Zweifel an der Existenz des Mainzer Goldschatzes verantwortlich zu machen ist. Überdies wird die Problematik kunsthistorischer Datierungsmethoden aufgezeigt, die im Ausstellungskatalog bei diesem archäologischen Fund angewendet worden sind, und kurz die mutmaßliche Funktion des Schatzes beleuchtet, aber vor allem dessen Fundstelle im Mainzer Stadtzentrum analysiert sowie historisch interpretiert. Dieser ist bisher noch keine größere Beachtung geschenkt worden, weil die zeitgenössische Fundskizze Ludwig Lindenschmits d. Ä. aus dem Jahre 1880 von Antje Krug erst 1999 publiziert worden ist<sup>7</sup>. In diesem Aufsatz hatte die Autorin zum ersten Mal die komplizierte Verkaufsgeschichte der lange verheimlichten Teile des Goldschatzes anhand umfangreicher Studien von Akten und Korrespondenzen offengelegt<sup>8</sup>. Ihre Schlussfolgerungen treffen aber meistens nicht zu, weil sie einige wichtige Informationen – insbesondere den posthum gedruckten Bericht von Michel Oppenheim († 1962) über seine Befragung des Antiquitätenhändlers Isidor Reiling und von anderen Mainzern<sup>9</sup> – gar nicht gekannt bzw. nicht berücksichtigt hat.

### ZU FUNDORT UND FUNDSTELLE DES GOLDSCHMUCKS

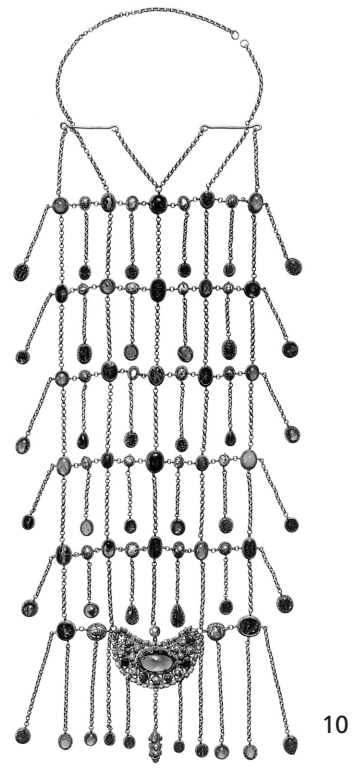
Als völlig unhaltbar erweist sich die These A. Krugs, dass der 1913 von O. von Falke veröffentlichte Goldschatz nicht in der Stadt Mainz, sondern wahrscheinlich auf einem Acker bei Wiesbaden entdeckt worden



**Abb. 1** Mainz, Stadtzentrum. Aus der Schatzkammer unter einem massiven Steinkeller im Gelände zwischen Stadthausstraße und Schusterstraße. Stark verkleinerte Gesamtansicht des Schatzes aus 25 goldenen Schmuckstücken, der von Kanalbauarbeitern schon 1880 aufgefunden, danach aber etappenweise verkauft worden ist. Wegen der starken Schäden durch Brandeinwirkung und einiger Verluste im Berliner Bunker (1945) werden die Schmuckstücke hier nur in ihrem 1913 veröffentlichten Originalzustand – also Schwarz-Weiß – abgebildet. – **1** große durchbrochene Scheibenfibel mit emailliertem Adlerbild im Siegerkranz. – **2** kleine durchbrochene Scheibenfibel mit emailliertem Adlerbild im Siegerkranz. – **3** große Buckelfibel im Trommelkranz. – **4-5** zwei paarige Kegelfibeln mit Perlrand. – **6-7** zwei unpaarige Kegelfibeln mit Perlrand. – **8** kleine Buckelfibel mit aufgefädeltm (verlorenem) Perlrand. – **9** Juwelenkragen. – **10** Brustbehang. – **11-12** Dreiviertelmond-Ohrringpaar vom Typ Mainz. – **13-14** Dreiviertelmond-Ohrringpaar mit (verlorenem) Perlrand. – **15-16** zwei Stecknadeln mit eiförmigem Kopf. – **17-25** neun Fingerringe. – Landesmuseum Mainz und Kunstgewerbemuseum Berlin. – (Nach von Falke 1913, Taf. I-VIII; Schulze-Dörrlamm 1991a, Abb. 32). – 1-8. 11-25 M. 2:3; 9-10 o. M.



9



10



11



12



13



14



15



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25



sei. Eine erste falsche Fährte hatten schon die Mainzer Kanalbauarbeiter 1880 durch ihre Behauptung gelegt, die große durchbrochene Scheibenfibel mit emailliertem Adlerbild (**Abb. 1, 1**) außerhalb von Mainz gefunden zu haben, und zwar nur sie allein. Erst im Polizeiverhör gaben sie zu, dass deren wahre Fundstelle der verschüttete Steinkeller unter einem mittelalterlichen Haus in Mainz gewesen ist<sup>10</sup>, das im Zwickel zwischen der Einmündung der Schusterstraße in die Stadthausstraße gestanden hatte. Sie verheimlichten aber, dass sie außer dieser großen Adlerscheibenfibel noch »einige kleinere, goldene Teile« für 100 Mark dem Mainzer Goldschmied Josef Kirstein verkauft hatten<sup>11</sup>. Demnach war die sogenannte Giselafibel kein Einzelfund, sondern Teil eines Schatzes! Nach Angaben seiner Urenkelin I. Wedekind hatte J. Kirstein die völlig verdreckte, verkrustete Fibel zunächst gereinigt<sup>12</sup> und sie dann dem damaligen Direktor der Mainzer Altertumssammlung L. Lindenschmit d. Ä. († 1893) angeboten, der sie – dem Eintrag im Inventarbuch zufolge – für 700 Mark von ihm erwarb. Im Polizeiverhör konnte J. Kirstein glaubhaft machen, nicht der Entdecker, sondern nur Ankäufer dieser großen Prunkfibel gewesen zu sein. Allerdings verschwieg er sowohl der Polizei als auch L. Lindenschmit die Existenz der anderen angekauften, goldenen Preziosen und brachte sich dadurch in die missliche Lage, sie nicht mehr offiziell veräußern zu können. Obwohl diese Schmuckstücke 1880 scheinbar spurlos verschwanden, lässt sich ihr Verbleib dennoch mithilfe vereinzelter Hinweise – insbesondere aus dem Jahre 1912 – rückblickend aufklären.

So wurden 1886 und 1887, also erst einige Zeit nach der großen durchbrochenen Adlerscheibenfibel, mehrere goldene Schmuckstücke ohne Herkunftsangabe und in verdrecktem Zustand zwei Wiesbadener Antiquitätenhändlern zum Kauf angeboten, ohne dass der Eigentümer namhaft gemacht worden wäre<sup>13</sup>. Freiherr Max von Heyl zu Herrnsheim erwarb sie alle auf Anraten des kirchlichen Denkmalpflegers und Gutachters Prälat Dr. Friedrich Schneider (Mainz) für seine Privatsammlung. Dieser scheint zwar von der Existenz eines aufgeteilten Goldschatzes gewusst zu haben<sup>14</sup>, erwähnte die Mainzer Herkunft der Juwelen bei den Ankaufverhandlungen aber nicht, sondern erst ganz nebenbei in einem Aufsatz des Jahres 1897<sup>15</sup>. Spätestens zu dieser Zeit muss deren Fundort allgemein bekannt gewesen sein. Nachdem Kaiser Wilhelm II. die Mainzer Juwelen des Freiherrn Max von Heyl zu Herrnsheim 1912 hatte aufkaufen lassen, übergab er sie an Wilhelm Bode, den Direktor der Königlichen Museen in Berlin.

Im Gegensatz zu ihrem Fundort »Mainz« ist die genaue Fundstelle dieser Juwelen aber bis 1912 geheim geblieben und erst damals dem Mainzer Antiquitätenhändler I. Reiling verraten worden. In seinem Schreiben an W. Bode vom 23. Oktober 1912 nannte I. Reiling den Namen seines Informanten zwar nicht, wies aber darauf hin, dass es sich um den ursprünglichen, jetzt ganz verarmten Besitzer dieser goldenen Schmuckstücke handele, der sie vom Finder erworben hatte und nun bereit sei, ihm gegen Entgelt interessante Mitteilungen über die Fundgeschichte des Schatzes zu machen<sup>16</sup>.

Da Freiherr von Heyl zu Herrnsheim die Juwelen des Mainzer Schatzes nicht bei einer Privatperson, sondern bei Antiquitätenhändlern angekauft hatte, kann ihr ursprünglicher Besitzer nur der – 1880 recht wohlhabende<sup>17</sup> – Mainzer Goldschmied Josef Kirstein gewesen sein. Offenbar hatte er sie damals nicht nur verheimlicht, sondern auch gut versteckt (im Erdboden vergraben?), um sie einige Zeit später – anonym oder durch Mittelsmänner – im Wiesbadener Antiquitätenhandel anbieten zu können. Ob er im Jahre 1912 tatsächlich verarmt war<sup>18</sup> oder nur vorgab, es zu sein, um Geld für die Preisgabe seines Geheimnisses verlangen zu können, sei dahingestellt. Allen Hinweisen Reilings zufolge, handelte es sich bei dem anonymen Informanten um J. Kirstein, der sein Schweigen nach ca. 30 Jahren gebrochen haben mag, um die rätselhafte Geschichte des Schmuckensembles endlich aufklären zu können. Seine Informationen leitete I. Reiling – wie angekündigt – nach Berlin weiter, sodass die Angaben O. von Falkes zu Existenz, Umfang sowie Fundstelle des Mainzer Goldschatzes<sup>19</sup> richtig und keineswegs frei erfunden<sup>20</sup> sind.

Vom Fundort in der Mainzer Innenstadt hatte der Archäologe L. Lindenschmit d. Ä. als Direktor der Städtischen Altertumssammlung anhand eines Grabungsplans des Mainzer Tiefbauamtes von 1880<sup>21</sup> eine unmaß-

stäbliche Skizze angefertigt (**Abb. 2, 1**). Er zeichnete darin aber nur die Lage der großen, durchbrochenen Adlerscheibenfibel ein, die er 1880 von J. Kirstein erworben hatte (**Abb. 1, 1**)<sup>22</sup>, weil er von dem Vorhandensein weiterer Juwelen nichts wusste. Erst nach dem Erscheinen des Buches von O. von Falke (1913) konnte P. T. Kessler die – erst 1912 von J. Kirstein verratene – Fundstelle des gesamten Schmuckensembles in die alte Zeichnung Lindenschmits nachtragen. Demnach hatte dieser Schatz mitsamt der großen, durchbrochenen Adlerscheibenfibel in einer Kammer unter dem Boden eines schmalrechteckigen Steinkellers gelegen, den L. Lindenschmit unmaßstäblich im Auf- und Grundriss skizzierte (**Abb. 2, 1**)<sup>23</sup>.

Die erstaunlich dicken, fast 1 m starken Mauern des Kellers<sup>24</sup> sind zwar nicht steingerecht abgebildet, müssen aber – dem Aufriss zufolge (**Abb. 2, 2**) – aus Mörtelmauerwerk bestanden haben. Es handelte sich dabei um einen in West-Ost-Richtung angelegten, leicht trapezförmigen, schmalrechteckigen Keller von 15 m innerer Länge, 4,35 m Breite und 2,60 m Höhe, der eine geschlossene Decke von 0,50 m Dicke trug und dessen Breitseite nach Süden gerichtet war (**Abb. 2, 1-3**). Sein Zugang lag neben der westlichen Schmalseite, führte von Norden her in den kurzen, rechteckigen Vorraum von 2,68 m Breite und war recht eng (**Abb. 2, 3**). Unmittelbar unter dem sehr dünnen Boden dieses großen Kellerraumes befand sich fast genau in dessen Mitte noch ein zweiter Keller aus dünnerem Mörtelmauerwerk, der zwar erheblich kleiner sowie quadratisch, aber doch insgesamt 3,30 m breit, 2,25 m tief und 1,90 m hoch war – also immerhin Zimmergröße besaß und begehbar war (**Abb. 2, 2**). Von ihrer Lage her sind beide Keller aufeinander bezogen und könnten deshalb zusammengehört haben, also gleichzeitig benutzt worden sein. Falls zum unteren Keller tatsächlich keine Steintreppe hinabgeführt haben sollte, mag er durch eine Klapptür im Boden des oberen Kellers und über eine Holztreppe zugänglich gewesen sein, die beide in Lindenschmits Skizze nicht erkennbar sind.

Der schmalrechteckige Keller im Zentrum des hochmittelalterlichen Mainz kann wegen seines 0,95 m dicken Mörtelmauerwerks keinesfalls zu einem bürgerlichen Wohnhaus, sondern nur zu einem Feudalbau des Adels gehört haben<sup>25</sup>. Sein Alter lässt sich aus Unkenntnis des Mörtelmauerwerks sowie wegen fehlender Baugruben und Schichten mit datierenden Kleinfunden nicht präzise, sondern nur ungefähr angeben.

Dass Profanbauten mit Mörtelmauern von nahezu 1 m Stärke schon zur Karolingerzeit errichtet worden sind, belegen z. B. einige Bauteile der Kaiserpfalz in Ingelheim (Lkr. Mainz-Bingen/D)<sup>26</sup>. Auch rechteckige, einräumige Steingebäude von vergleichbarer Größe und mit ähnlich dicken Mörtelmauern standen bereits in karolingerzeitlichen Herrenhöfen<sup>27</sup>. Allerdings handelte es sich dabei noch nicht um Wohntürme, die man erst im 11. Jahrhundert über einem quadratischen Grundriss und mit Mauern von mehr als 1 m Stärke zu errichten pflegte<sup>28</sup>.

Der Mainzer Steinkeller wird aber auch deshalb noch nicht zur Karolingerzeit erbaut worden sein, weil man Keller damals – selbst in Pfalzen und Königshöfen – zunächst nur als Grubenhäuser angelegt hatte<sup>29</sup>. Aus diesem Grund dürfte dieser schmalrechteckige, einräumige Keller mit einem leicht nach außen vorspringenden Zugang – ähnlich wie z. B. der Keller von Steinfundamentbau I der Wüstung Wülfingen (Stadt Forchtenberg; Hohenlohekreis/D)<sup>30</sup> – erst im Laufe des 11. Jahrhunderts errichtet worden sein. Angesichts seiner breiten Wände wird er ein bis zwei, womöglich auch mehr Obergeschosse getragen haben. Aus der Skizze Lindenschmits ist leider nicht zu ersehen, wie diese beschaffen waren (**Abb. 2, 1-2**). So könnten die glatt gezeichneten Oberkanten der gemauerten Seitenwände als Unterlagen für die Schwellbalken hölzerner Fachwerkaufbauten gedient haben<sup>31</sup>, die man in Süddeutschland schon im 11. Jahrhundert errichtete<sup>32</sup>. Allerdings ist das Fehlen von Abbruchspuren aufgehender Mörtelmauern kein Beweis dafür, dass diese nicht existiert hatten. Denn bei einer jüngeren Bebauung des Geländes zur Renaissance- oder Barockzeit mögen die Reste von älterem Mauerwerk bis auf die Höhe der Kellerdecke sorgfältig abgetragen worden sein. Ein Adeliger hätte jedenfalls ein mehrstöckiges, unterkellertes Gebäude aus Mörtelmauern in Mainz bereits im 11. Jahrhundert erbauen können, auch wenn es sich dabei noch nicht um einen der für das mittlere



11. Jahrhundert typischen, quadratischen Wohntürme mit 2-3m dicken Mauern<sup>33</sup> handelte. Ein so wehrhaftes Gebäude musste in Mainz aber auch gar nicht errichtet werden, weil es durch die mächtige Stadtmauer aus der Römerzeit<sup>34</sup> vor den Angriffen äußerer Feinde geschützt war und allenfalls einem Aufruhr von Bürgern hätte standhalten müssen. Aufgrund seiner Form und Größe (15,0m x 4,35m) darf man den schmalrechteckigen Steinkeller ohne Trennwände wohl am ehesten zu den frühromanischen Turmbauten des 11. bis mittleren 12. Jahrhunderts zählen<sup>35</sup>.

Von den meisten Steinkellern des 12./13. Jahrhunderts, die häufig mit einem langen, oft trichterförmigen Zugang von außen versehen waren<sup>36</sup>, unterscheidet sich der Mainzer Keller durch ein wichtiges Detail. Er besitzt nur einen kurzen, rechteckigen Zugang von 2,68m Breite mit zwei nach innen einziehenden Türpfeilern, deren äußere, verbreiterte Schmalseiten deutliche Zacken aufweisen (vgl. **Abb. 2, 1. 3**). Da L. Lindenschmit mit solchen Zacken Abbruchkanten zu skizzieren pflegte<sup>37</sup>, dürften dort ursprünglich zwei seitlich wegführende Mauern vorhanden gewesen sein. Demnach scheint der mehrstöckige Bau aus Mörtelmauern oder Fachwerk mit seinem Steinkeller samt darunter liegender Schatzkammer nicht isoliert, sondern in dem größeren, umwehrten Hof eines Adligen gestanden zu haben.

## DAS ARCHÄOLOGISCHE UMFELD DES KELLERS UND SEINES SCHATZES

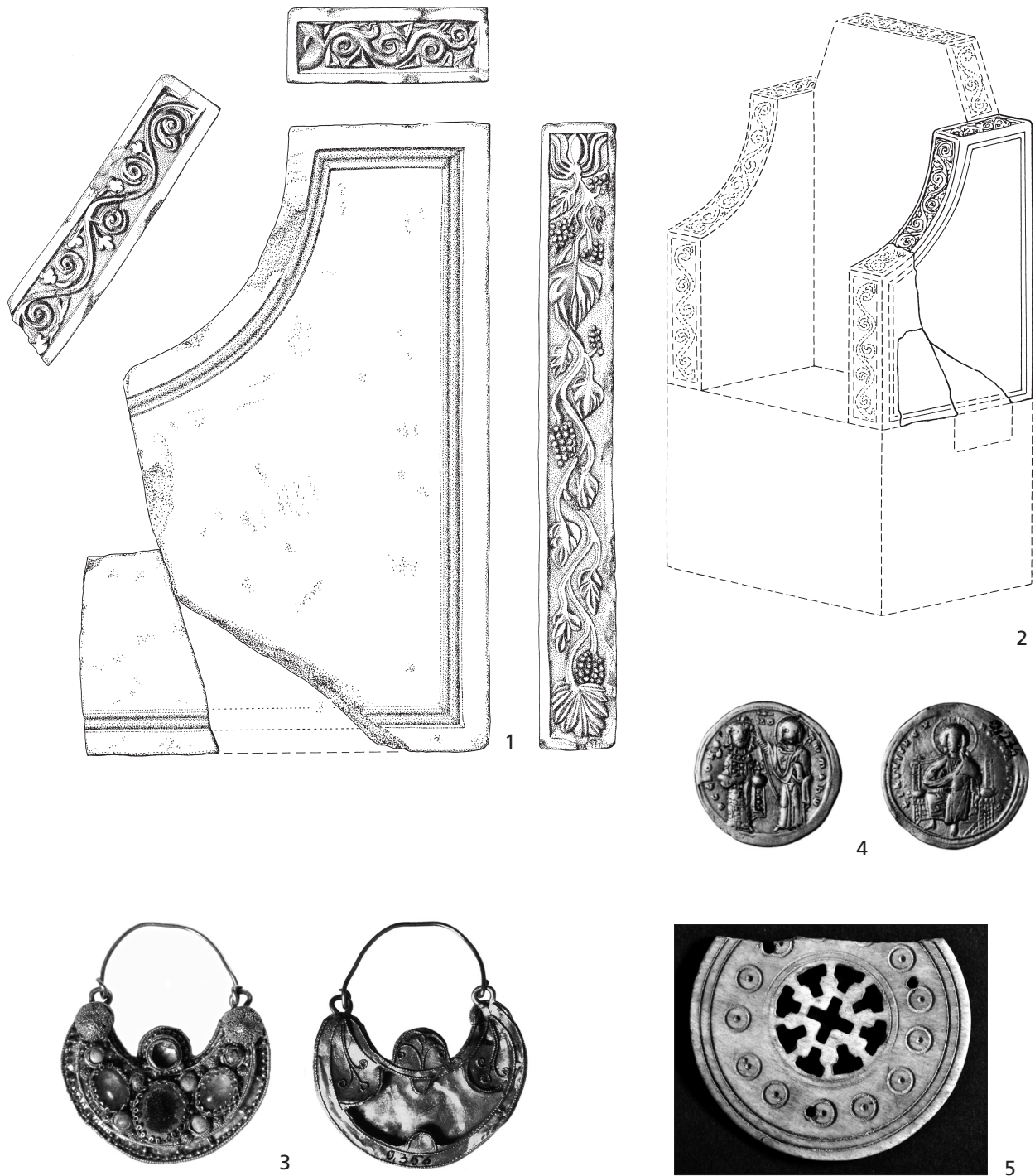
Welchen Rang der adelige Bauherr bekleidet haben dürfte, verdeutlicht eine Analyse des Fundmaterials, das im engeren Umfeld des Standorts – also zwischen Stadthausstraße, Schusterstraße und Flachsmarkt – zutage gekommen ist. Obwohl dort noch keine großflächigen, wissenschaftlichen Ausgrabungen durchgeführt wurden, zeichnet sich dieser Innenstadtbereich durch eine ganz erstaunliche Konzentration von überaus wertvollen, teils sogar einzigartigen, archäologischen Funden des 8. bis 11./frühen 12. Jahrhunderts aus, die kein Zufall sein kann.

- Bei Errichtung eines Seitenanbaues der Firma Scheuer & Plaut wurde 1911 auf dem Gelände der 1903 abgerissenen Stadionerhofkaserne die linke Seitenlehne eines Thrones aus Kalkstein aufgefunden (**Abb. 3, 1-2**)<sup>38</sup>. Anhand ihrer charakteristischen Form und der Pflanzenreliefs auf ihren Kanten ist sie in das späte 8. Jahrhundert zu datieren und kann deshalb nur von einem Thron König Karls des Großen stammen. Dieser muss als typischer Königsthron in einer Pfalz gestanden haben und ist deshalb als archäologischer Beweis für die Existenz einer innerstädtischen Königspfalz im karolingerzeitlichen Mainz zu werten<sup>39</sup>. Die Tatsache, dass in ganz Europa noch keine weitere Thronlehne solcher Art ausgegraben wurde, unterstreicht sowohl die große Bedeutung des entdeckten Herrschaftszeichens als auch die seiner Fundstelle, die zudem auf dem höchsten, hochwasserfreien Gelände der Innenstadt gelegen hat, das besonders privilegierten Personen vorbehalten war.
- Im Hof der 1903 abgerissenen Stadionerhofkaserne kamen 1904 in 4m Tiefe in einem Schacht dicht neben einem – mutmaßlich dazugehörigen, exotischen(!) – Affenschädel zwei Goldfunde (**Abb. 3, 3-4**) zutage<sup>40</sup>, die einen kleinen Schatz gebildet hatten<sup>41</sup>. Dabei handelte es sich um einen goldenen, edelsteinverzierten Dreiviertelmondohrring vom Typ Mainz<sup>42</sup> und um eine Goldmünze (Solidus) des byzantinischen Kaisers Romanos III. Argyros (1028-1034), die frühestens im zweiten Viertel des 11. Jahrhun-

---

**Abb. 2** Mainz, Stadtzentrum. Unmaßstäbliche Skizze der Fundstelle des Schatzes, die L. Lindenschmit d. Ä. 1880 in einen Plan des Mainzer Tiefbauamtes eingetragen hat. – **1** Originalskizze mit Kennzeichnung der Lage der sog. Giselafibel in der Schatzkammer unter dem Steinkeller (x) und mit dem nachträglichen Hinweis von P. T. Kessler auf die Fundstelle des gesamten »Gisela-Schatzes«. – **2** Aufriss von Keller und Schatzkammer ohne jene Mauerreste, deren Funktion unbekannt ist. – **3** Grundriss von Keller und Schatzkammer ohne jene Mauerreste, deren Funktion unbekannt ist. – (1 nach Krug 1999, Abb. 2; 2-3 Umzeichnungen M. Weber, RGZM).





**Abb. 3** Mainz, Stadtzentrum. Wertvolle archäologische Funde, die außer dem Ensemble goldener Schmuckstücke (vgl. **Abb. 1**) im Gelände zwischen Stadthausstraße, Schusterstraße und Flachsmarkt entdeckt worden sind. – **1** Stadionerhofstraße: Seitenlehne des Königsthrones aus dem späten 8. Jh. Kalkstein. H. 74 cm. Landesmuseum Mainz. – **2** Rekonstruktion des Königsthrones aus dem späten 8. Jh. – **3** Hof der Stadionerhofkaserne: goldener, edelsteinverzierter Dreiviertelmond-Ohrring vom Typ Mainz als Teil eines kleinen Schatzfundes. H. 3,4 cm. Landesmuseum Mainz. – **4** Hof der Stadionerhofkaserne: Solidus des byzantinischen Kaisers Romanos III. Argyros (1028-1034) als Teil desselben, kleinen Schatzfundes aus dem 2. Viertel des 11. Jhs. Dm. 2,27-2,32 cm. Landesmuseum Mainz. – **5** Flachsmarkt: zusammengesetzter, durchbrochener Brettspielstein aus Hirschgeweih des 11./frühen 12. Jhs. Dm. 4,5 cm. Landesmuseum Mainz. – (1 Zeichnung H. von Goddenthow, RGZM; 2 Zeichnung H. von Goddenthow, RGZM, mit einer Ergänzung von M. Weber, RGZM; 3-4 nach Schulze-Dörrlamm 1991a, Abb. 4; 5 nach Schulze-Dörrlamm 2011, Abb. 7).

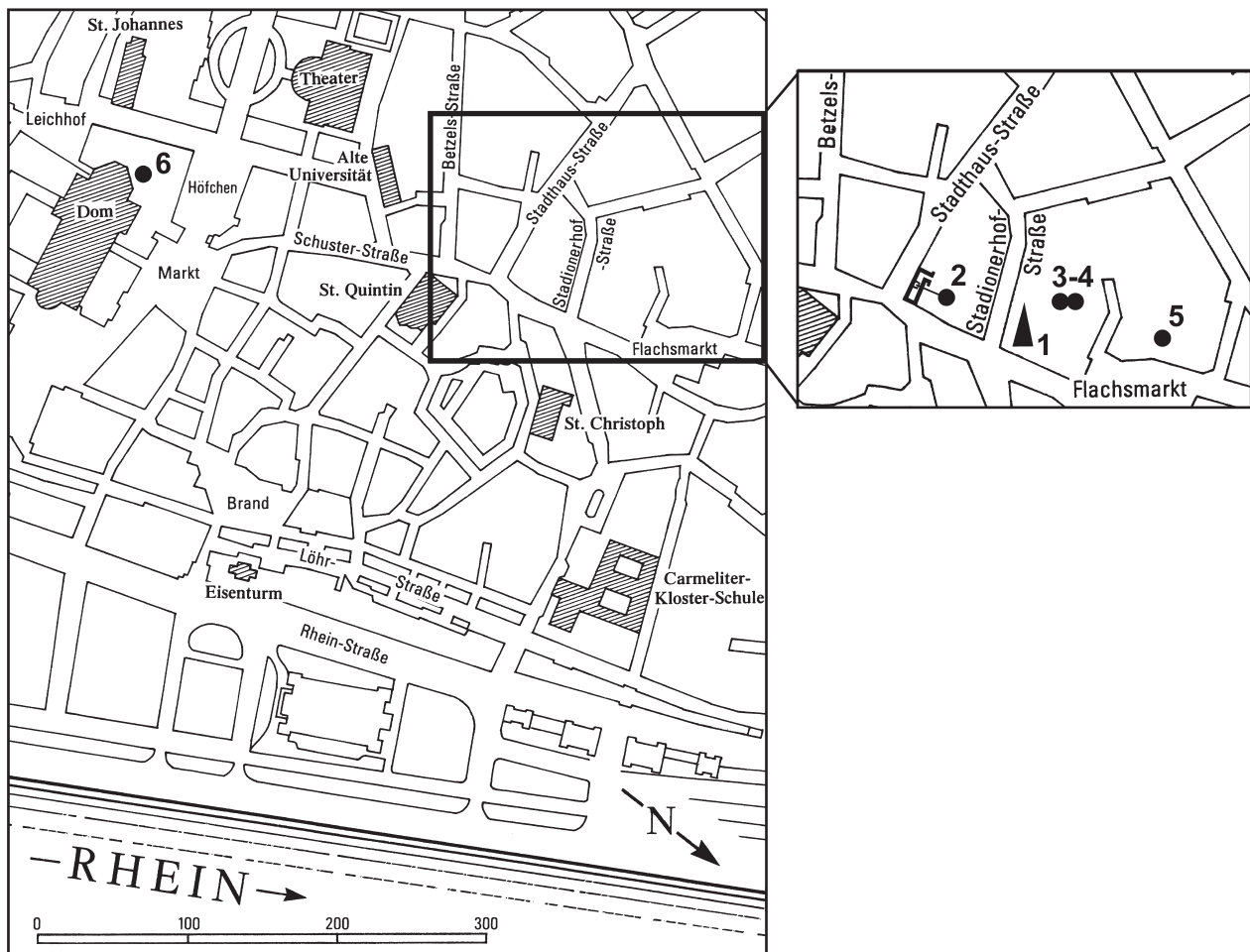


derts in den Erdboden gelangt sein kann. Sie muss für ihre/n Besitzer/in sehr wertvoll gewesen sein, weil die Gesamtzahl der bisher im Reichsgebiet entdeckten, byzantinischen Solidi des 11. Jahrhunderts mit insgesamt nur drei Exemplaren extrem gering ist<sup>43</sup>. Da die Goldmünze nach G. Prinzing am ehesten als Geschenk im Rahmen diplomatischer Verbindungen an den Rhein gelangt sein dürfte<sup>44</sup>, belegt sie nicht nur den hohen Rang der/s Beschenkten, sondern auch die Bedeutung ihres Fundplatzes in Mainz.

- Bei Bauarbeiten am Flachmarkt wurde 1939 das Fragment eines der seltenen, zusammengesetzten Spielsteine aus Hirschgeweih mit Durchbruchornamentik gefunden (**Abb. 3, 5**). Er stammt von einem Brettspiel des 11. bis frühen 12. Jahrhunderts und ist ein Beleg für das Freizeitvergnügen des dort ansässigen Adels<sup>45</sup>.
- In der verschütteten Schatzkammer unterhalb des Steinkellers von einem mittelalterlichen Gebäude, das im Zwickel zwischen Stadthaus- und Schusterstraße gestanden hatte, stießen Kanalbauarbeiter 1880 auf das Ensemble aus 25 goldenen, reich verzierten Juwelen des 11. bis frühen 12. Jahrhunderts (vgl. **Abb. 1, 1-25**). Bereits von Anfang an galt dieser Fundkomplex als etwas ganz Besonderes. Durch die große Zahl und die Schönheit seiner wertvollen Schmuckstücke, die größtenteils aus königlichem/kaiserlichem Besitz stammen dürften, hebt er sich von allen anderen Goldschätzen damaliger Zeit ab, die bis heute im Gebiet des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches entdeckt worden sind. Irrtümlich hatte man fast 100 Jahre lang geglaubt, dass seine Fundstelle der Keller eines normalen Wohnhauses im Zentrum des hochmittelalterlichen Mainz gewesen sei.
- Die Analyse der erst 1999 veröffentlichten Fundskizze von L. Lindenschmit aus dem Jahre 1880 (vgl. **Abb. 2**) beweist jetzt aber, dass der Steinkeller wegen seiner 0,95 m dicken Mörtelmauern zu keinem bürgerlichen Wohnhaus, sondern zu einem turmartigen Gebäude gehörte, also Teil von Herrschaftsarchitektur gewesen war. Außerdem scheinen Reste von zwei abgebrochenen Mauern, die seitlich vom Kellereingang wegführten, darauf hinzudeuten, dass dieser Bau nicht alleine, sondern in einer umwehrten Anlage – offenbar in der Südecke eines Hofes (vgl. **Abb. 4, 2**) – gestanden hatte. Die goldenen Juwelen sind also nicht im Keller eines beliebigen Mainzer Bürgers oder eines jüdischen Pfandleihers<sup>46</sup>, sondern in der Schatzkammer eines Adligen aufbewahrt worden. Zu den vielen Besonderheiten dieser Fundstelle zählt also außer dem kostbaren Schmuckensemble jetzt auch der zu ihm passende Baubefund.

Auf den Eigentümer der mutmaßlich umwehrten, hochmittelalterlichen Hofanlage in der Mainzer Innenstadt deuten nicht nur die archäologischen Funde, sondern auch einzelne Schriftquellen hin. Er kann jedenfalls kein beliebiger Ministeriale<sup>47</sup> gewesen sein. Dagegen sprechen sowohl die Einzigartigkeit des Goldschatzes sowie dessen Lage im Keller eines turmartigen Gebäudes bzw. in einem Hof auf dem höchstgelegenen Gelände der Innenstadt als auch die Nähe zum Fundort eines Thronfragments aus der karolingischen Königspfalz und zur Fundstelle des kleinen Schatzes mit dem überaus seltenen, byzantinischen Solidus. Denn eine so auffällige Konzentration von hervorragendem, archäologischem Fundmaterial auf engstem Raum (**Abb. 4, 1-5**) hat man bisher an keinem einzigen anderen Ort des Heiligen Römischen Reiches nachweisen können – weder in den alten Römerstädten Trier, Köln und Regensburg noch in den Kaiserpfalzen wie z. B. Aachen, Ingelheim oder Goslar. Sie ist deshalb kein belangloser Zufall<sup>48</sup>, sondern ein archäologischer Beleg dafür, dass der Eigentümer des Geländes zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der hochmittelalterlichen Stadt zählte.

Den Schriftquellen zufolge kämen dafür theoretisch drei Männer infrage, von denen allerdings der Erzbischof als Stadtherr von Mainz ausscheidet, weil sein bischöflicher Hof nicht in diesem Bereich, sondern in der Nähe des Doms zu suchen ist<sup>49</sup>. Dem Erzbischof unterstand jedoch als oberster, weltlicher Richter – und somit als Stellvertreter des Königs(!) – im 11./12. Jahrhundert ein edelfreier Burgvogt, der das Amt des Burggrafen innehatte<sup>50</sup>. Dessen Wohnsitz in der Stadt war vom Bischofshof getrennt und dürfte umwehrt gewesen sein. Darauf lässt die Tatsache schließen, dass die in Mainz lebenden Juden 1096 vor den Kreuz-



**Abb. 4** Mainz. Archäologische Belege für die ständige Anwesenheit von hohem Adel und die Lage der Königspfalz, eingetragen in einen Stadtplan von 1894. – **1** steinerne Lehne eines Königsthrones aus dem späten 8. Jh. (gefunden im Gelände der 1903 abgerissenen Stadionerhofkaserne). – **2** mehrstöckiger Bau mit massivem Steinkeller und darunter liegender Schatzkammer, die ein Ensemble aus 25 goldenen Juwelen des 11./frühen 12. Jhs. enthielt. – **3-4** goldener Dreiviertelmond-Ohring und byzantinischer Solidus (1028-1034) als Teile eines kleinen Schatzes im Hof der Stadionerhofkaserne. – **5** zusammengesetzter, durchbrochener Brettspielstein des 11./frühen 12. Jhs. am Flachsmarkt. – **6** Schatz aus zwei goldenen, edelsteinverzierten Sternfibeln des frühen 11. Jhs. in einem Steinkeller beim Westchor des Domes, evtl. beim Bischofshof(?). – (Entwurf M. Schulze-Dörrlamm; Umsetzung M. Weber, RGZM).

rittern des Ersten Kreuzzuges teils in den Bischofshof, teils in den Hof des damaligen Burggrafen Gerhard geflohen waren, der sie wegen seiner polizeilichen und militärischen Aufgaben als Stadt- bzw. Burgkommandant eigentlich hätte schützen müssen<sup>51</sup>. Unklar ist jedoch der genaue Standort seines Hofes und ob er sich eventuell in unmittelbarer Nähe der Königspfalz befunden haben könnte. In diese Pfalz waren jedenfalls bewaffnete Mainzer Bürger im Jahr 1115 eingedrungen, um den dort weilenden Kaiser Heinrich V. zur Freilassung ihres gefangenen Erzbischofs zu zwingen<sup>52</sup>. Ein Jahr zuvor hatte Heinrich V. eine glanzvolle Hochzeit mit der jungen Mathilde von England in Mainz gefeiert<sup>53</sup> und mag sich damals auch in seiner Pfalz aufgehalten haben. Diese hochmittelalterliche Pfalz könnte zu jener Zeit womöglich immer noch im Bereich der karolingischen Königspfalz gelegen haben, von der 1911 an der Stadionerhofstraße eine Seitenlehne des Königsthrones von Karl dem Großen ausgegraben worden ist (vgl. **Abb. 3, 1-2; 4, 1**)<sup>54</sup>. In diesem Fall wäre es denkbar, dass dem König das gesamte, bevorzugte Areal der Mainzer Innenstadt gehörte, an dessen südlichem Ende das turmartige Gebäude mitsamt Steinkeller und Schatzkammer gestanden hat (**Abb. 4, 2**).

## ZUR DATIERUNGSPROBLEMATIK

Die 1880 entdeckten Juwelen hatte der Kunsthistoriker O. von Falke 1913 stilistisch in Bezug zur Kaiserkrone Konrads II. (1024-1039) gesetzt und sie deshalb als »Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela«<sup>55</sup> gedeutet. Seine Erstpublikation sollte jetzt durch eine wissenschaftliche Neubearbeitung des gesamten Fundkomplexes vollständig ersetzt werden. Da diese jedoch ausschließlich unter kunsthistorischen Gesichtspunkten erfolgte<sup>56</sup>, sind die erzielten Ergebnisse – wie im Folgenden dargelegt wird – fragwürdig und mit Skepsis zu bewerten.

Zunächst haben die Kunsthistorikerinnen B. Falk und H. Westermann-Angerhausen den Schatz in drei Teile aufgegliedert, die angeblich nicht zusammengehörten<sup>57</sup>. Sie nahmen die in Mainz aufgefundene, als Erste verkaufte und als Einzige in der Stadt verbliebene, große durchbrochene Goldscheibenfibeln mit emailliertem Adlerbild (sog. Gisela-Fibeln) völlig aus dem Fundkomplex heraus (**Abb. 1, 1**), glaubten sogar, sie in die Karolingerzeit vordatieren und als Grabbeigabe deuten zu können<sup>58</sup>. Die nach Berlin verkaufte, kleinere durchbrochene Scheibenfibeln mit emailliertem Adlerbild (**Abb. 1, 2**) sowie das aus Goldketten mit Anhängern aufgebaute Ensemble von Juwelenkragen und Brustbehang (**Abb. 1, 9-10**) hielten sie dagegen für Fälschungen aus den 1880er Jahren<sup>59</sup>. Ihrer Ansicht nach habe das gesamte Schmuckensemble nur aus den vermeintlich auf einem Acker bei Wiesbaden entdeckten, restlichen Juwelen bestanden (**Abb. 1, 3-8, 11-25**). Während sie die meisten davon in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datierten, sortierten sie drei Goldfingerringe als Einzelfunde des 12.-14. Jahrhunderts aus<sup>60</sup>. Da es jedoch keinen stichhaltigen Grund dafür gibt, an der Zusammengehörigkeit des Schmuckensembles, seiner Mainzer Herkunft und der Echtheit der meisten seiner Bestandteile zu zweifeln, sind ihre Thesen abzulehnen<sup>61</sup>.

Für die Altersbestimmung und Auswertung der Mainzer Juwelen stehen außer der Originalpublikation O. von Falkes auch die Ergebnisse von Studien der Verfasserin für eine Monographie zur Verfügung, die 1991 im Vorfeld einer Sonderausstellung über die Zeit der Salier erschienen war<sup>62</sup>. Da die darin enthaltenen »Spätdatierungen [...] in der kunsthistorischen Forschung zunächst teils heftigen Widerspruch« hervorriefen, »teils bewusst ignoriert wurden«<sup>63</sup>, ist eine Stellungnahme angebracht. Denn ein Vergleich dieser Publikation über den »Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes« mit dem Katalog der Darmstädter Sonderausstellung zeigt deutlich, dass sich die Arbeitsmethoden von Archäologen und Kunsthistorikern bei der Erforschung dieses archäologischen Fundkomplexes so fundamental unterscheiden, dass ihre Ergebnisse inkompatibel sind.

Da die meisten Juwelen, die ihr Eigentümer Freiherr M. von Heyl zu Herrnsheim 1912 nach Berlin verkauft hatte, durch die Teilung Deutschlands nach Ostberlin gelangt und deshalb seit 1945 nicht mehr allgemein zugänglich gewesen waren, bot sich nach der Wiedervereinigung (1990) erstmals wieder die Gelegenheit, alle Schmuckstücke in einer Sonderausstellung gemeinsam zu präsentieren. Diese Ausstellung mit dem Titel »Das Reich der Salier 1024-1125« wurde vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum (RGZM) in Mainz organisiert und 1992 in Speyer gezeigt<sup>64</sup>. Deshalb erhielt die Verfasserin als Mittelalterarchäologin und Konservatorin am RGZM von der Ausstellungsleitung den Auftrag zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Mainzer Goldschatzes<sup>65</sup>.

Als Arbeitsgrundlage stellte sie zunächst eine möglichst umfassende, europaweite Materialbasis zusammen. In diese Materialsammlung wurden zum ersten Mal – außer den seit Langem bekannten Werken der ottonisch-salischen Goldschmiedekunst – auch alle publizierten, archäologischen Vergleichsfunde aus ganz Europa einschließlich Byzanz aufgenommen sowie alle erhaltenen bildlichen Darstellungen von Schmuck des späten 10. bis 12. Jahrhunderts aus demselben Großraum. Damit sollten neue Erkenntnisse ermöglicht und viele Lücken in der Wissensüberlieferung geschlossen werden. Tatsächlich erbrachte die Auswertung dieser breiten Materialbasis sowie zweier umfangreicher Karteien, von denen die eine sämtliche Goldschmiedearbeiten mit ihren Zierelementen und die andere alle unterschiedlichen Zierformen mit ihren diversen Vor-



kommen erfasste, Hinweise auf das Alter der Mainzer Juwelen, die von ihrer damals üblichen Datierung in das späten 10. bis frühe 11. Jahrhundert<sup>66</sup> abwichen. Aus der Tatsache, dass diese Indizien mehrheitlich auf die erste bis frühe zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts hindeuten, zog die Verfasserin 1991 den Schluss, dass als hochrangige Eigentümerin der meisten Mainzer Juwelen weniger Kaiserin Gisela (1024-1039) als vielmehr ihre Nachfolgerin Kaiserin Agnes (1043-1062, † 1077) – die Gemahlin Kaiser Heinrichs III. – infrage komme. Die etwas spätere Datierung des Schatzes war also keineswegs das von vornherein angestrebte Ziel<sup>67</sup>, sondern nur die konsequente Schlussfolgerung aus den Ergebnissen dieser Studien.

Dagegen versuchten B. Falk und H. Westermann-Angerhausen 2017 die herkömmliche These einer alles überragenden Einzigartigkeit der ottonisch-salischen Goldschmiedekunst unbedingt zu bestätigen. Gegenargumente, die dieses Bild beeinträchtigen könnten – wie z. B. die gut datierbaren, halbwegs realistischen Schmuckdarstellungen damaliger Zeit<sup>68</sup> –, wurden entweder gar nicht zur Kenntnis genommen oder als belanglos eingestuft. Ihre Studien führten z. B. zu dem Ergebnis, dass die Goldschmiedekunst im Heiligen Römischen Reich überhaupt keinen äußeren Einflüssen – insbesondere nicht aus dem Byzantinischen Reich – ausgesetzt war. Diese Einschätzung widerspricht jedoch allen Erfahrungen der Mittelalterarchäologie, wonach die europäischen Länder damals natürlich nicht isoliert voneinander existierten, sondern in Kontakt miteinander standen, und dass ihre materielle Kultur deshalb auch – mehr oder minder stark – voneinander beeinflusst worden ist<sup>69</sup>.

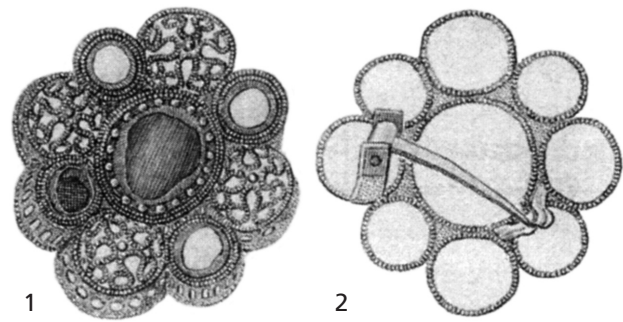
Bei der Neubearbeitung des archäologischen Fundkomplexes aus Mainz wirkte sich die ausschließliche Anwendung kunsthistorischer Methoden insgesamt negativ aus. Zunächst wurden alle Schmuckstücke ihres Fundplatzes beraubt, wie Einzelobjekte behandelt und nur anhand ihres belanglosen Aufbewahrungsortes identifiziert. Das gilt sogar für die in einem Steinkeller beim Westchor des Mainzer Domes entdeckten Sternfibeln des frühen 11. Jahrhunderts, die stets irreführend als »Darmstädter« Fibeln<sup>70</sup> tituliert werden. Allgemein fällt ein willkürlicher Umgang mit archäologischen Quellen bzw. Tatsachen auf. So wird behauptet, dass die große, durchbrochene Adlerscheibenfibel (»Gisela-fibel«) wegen ihres guten Erhaltungszustandes aus einem Grab stammen könne<sup>71</sup>, obwohl L. Lindenschmit deren Fundstelle, die durch ein Polizeiverhör (!) ermittelt worden war, in seiner Skizze des Kellertresors eindeutig dokumentiert hat (vgl. **Abb. 2**).

Unzureichende Kenntnisse des riesigen, archäologischen Fundmaterials in Europa und seiner jeweiligen Fundumstände führten dazu, dass die Autorinnen apodiktische Behauptungen über das vermeintliche Alter von Schmuckstücken aufstellten, ohne sie durch Vergleichsfunde oder konkrete Literaturnachweise zu belegen. Das gilt sowohl für die These, bei der großen »Gisela-fibel« (vgl. **Abb. 1, 1**) handele es sich um einen Grabfund der späten Karolingerzeit, in der Grabbeigaben angeblich noch verbreiteter gewesen seien als im 10. und 11. Jahrhundert<sup>72</sup>, als auch für die Altersbestimmung einiger Goldfingerringe. Diese Ringe datierten sie nicht aufgrund der für die Typenbildung maßgeblichen Form und durchaus vorhandener Parallelen, sondern – methodisch unzulässig – ausschließlich durch den Vergleich ihrer Ornamente mit denen auf Kunstwerken unterschiedlichster Art. So ordneten die Autorinnen z. B. den hohlen Goldfingerring mit anschwelldem Kopf und dem Relief von zwei antithetischen Vögeln (vgl. **Abb. 1, 24**)<sup>73</sup> anhand ähnlicher Tierdarstellungen auf Kölner Reliquienschreinen in das späte 12. Jahrhundert ein<sup>74</sup>, ließen aber sein goldenes, mit einem Rankenrelief verziertes Gegenstück des ausgehenden 11. bis frühen 12. Jahrhunderts aus der Steinkirche im Burgwall Alt Lübeck<sup>75</sup> völlig außer Acht.

Eindeutig falsch ist die Behauptung der Autorinnen, dass die Mainzer Ohrringe erst nach ihrer Auffindung – oder sehr viel später zu Ausstellungszwecken – mit einheitlichen Tragbügeln versehen wurden<sup>76</sup>. Dem 1904 im Hof der Stadionerhofkaserne ausgegrabenen Dreiviertelmondohrring (vgl. **Abb. 3, 3**) fehlte sein Tragbügel<sup>77</sup> durchaus nicht, weil er schon im Fundbericht damit beschrieben und abgebildet worden ist<sup>78</sup>. Auch hat das von O. von Falke 1913 veröffentlichte, vollständige Ohrringpaar desselben Typs (vgl. **Abb. 1, 11-12**) seine Tragbügel keinesfalls nachträglich erhalten<sup>79</sup>, da beide Ohrringe bereits auf einem Schwarz-Weiß-

Foto der Düsseldorfer Kunstausstellung von 1902 mitsamt ihrem Bügel zu sehen sind<sup>80</sup>.

Die prunkvollsten Juwelen des Mainzer Schatzes datierten B. Falk und H. Westermann-Angerhausen pauschal in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts<sup>81</sup>. Dabei übersahen sie jedoch, dass kostbare Stücke solcher Art nachweislich bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts hinein getragen (eventuell sogar hergestellt) worden sind. Außer den schon 1991 veröffentlichten Belegen dafür<sup>82</sup> zählt dazu auch die Goldscheibenfibel mit Trommelkranz von mutmaßlich kontinentaler Provenienz aus einem Münzschatz, der nach 1071/1074 bei der St Mary Hill Church in London vergraben wurde (**Abb. 5, 1-2**)<sup>83</sup>. Ein weiteres Beispiel ist die erst 1999 entdeckte, goldene Plateauscheibenfibel mit Trommelkranz aus dem kleinen Schatz im Giebelpfostenloch



des hölzernen Palas von Østergård (DK), der um 1100 errichtet worden ist<sup>84</sup> und dort frühestens gegen Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts deponiert worden sein kann.

Nach neueren Untersuchungen dürften nicht alle Schmuckstücke aus der Mainzer Schatzkammer (**Abb. 1, 1-25**) im 11. Jahrhundert, sondern einzelne erst im 12. Jahrhundert angefertigt worden sein<sup>85</sup>. Allerdings findet sich darunter kein einziges Exemplar, das man zwingend ausschließlich in das ausgehende 12. und das 13. Jahrhundert oder sogar noch später datieren müsste. Das belegen Vergleiche mit den spätmittelalterlichen Schmucktypen aus Edelmetall, die in zahllosen Münzschatzfunden damaliger Zeit enthalten und hinlänglich bekannt sind<sup>86</sup>. Der Verdacht, dass der Goldschmuck schon 1096 – also während des Ersten Kreuzzugs – für immer in seinem Mainzer Kellertresor verschwunden sein dürfte<sup>87</sup>, ist jedoch nicht mehr aufrechtzuerhalten. Vielmehr sind die Juwelen in der Schatzkammer unter dem Mainzer Steinkeller im Laufe des 11./12. Jahrhunderts deponiert und dort zu einem unbekanntem Zeitpunkt nach 1100 – vermutlich noch während der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts – verschüttet worden.

**Abb. 5** London, bei der St Mary Hill Church. Aus einem nach 1074 vergrabenen Tonkessel mit einem großen Schatz aus Münzen von Edward dem Bekenner (um 1050) und Wilhelm dem Eroberer (1071-1074) sowie einem einzigen, goldenen Schmuckstück von mutmaßlich kontinentaler Herkunft: Auf- (1) und Unteransicht (2) der Goldscheibenfibel mit Randtrommeln aus Filigran, einem Saphir und vier Perlen. Dm. 3,9 cm. Verschollen. – (Nach Griffith 1786, Taf. XXI, 1-3).

## ZUR FUNKTION DES SCHATZES

Das Mainzer Ensemble aus goldenen Juwelen unterschiedlichen Typs ist kein charakteristischer Schatz des 11./frühen 12. Jahrhunderts. Denn bei den bisher bekannten Schätzen damaliger Zeit in Mittel- und Westeuropa handelt es sich fast immer um Münzschatze in einem Tongefäß, die allenfalls ein einziges, gut erhaltenes Schmuckstück aus Gold enthalten<sup>88</sup>.

In Mainz wurden dagegen gar keine Münzen, sondern ausschließlich viele, reich verzierte Juwelen in unterschiedlich gutem Erhaltungszustand entdeckt. Von den 25 Stücken aus Gold waren bei ihrer Erstveröffentlichung durch O. von Falke (1913) nur wenige Exemplare – z. B. ein Ohrringpaar (**Abb. 1, 11-12**), die neun Fingerringe und zwei Nadeln mit ovalem Kopf (**Abb. 1, 15-25**) – noch vollständig, viele andere jedoch beschädigt. So fehlten beide Tragbügel des beidseitig reich verzierten Dreiviertelmond-Ohrringpaares, von denen ein Exemplar sogar gewaltsam geöffnet worden ist (**Abb. 1, 13-14**), ferner die Schließhaken des Juwelenkragens und des zugehörigen Brustbehanges, einzelne Perlen oder Edelsteine und viele (durch Hitze- einwirkung zerstörte?) Perlrän- der und Perlschnüre (**Abb. 1, 4-8. 13-14**) sowie insbesondere die Nadeln auf

den Rückseiten aller Fibeln. Da diese goldenen Schmuckstücke Mängel aufwiesen, konnten sie bei ihrer Entnahme nicht sofort getragen werden, sondern hätten zuvor ergänzt und überarbeitet werden müssen.

Auf dem Gelände einer Königspfalz ist mit dem Vorhandensein einer großen, jederzeit zugänglichen Schatzkammer durchaus zu rechnen, in der man außer wichtigen Dokumenten auch kostbarste Juwelen der Frauen und Männer von höchstem Rang deponieren konnte. Dabei erweist sich die Buckelfibel mit Trommelkranz (**Abb. 1, 3**) aufgrund ihrer Größe (Dm. 7,9cm)<sup>89</sup> und ihrer besonders zahlreichen Zierformen als Schmuckstück von allergrößtem Wert<sup>90</sup>, das nur einer Königin/Kaiserin gehört haben kann. Die fünf kleineren, sehr kostbaren Fibeln (**Abb. 1, 4-8**)<sup>91</sup> sowie die beiden Ohringpaare (**Abb. 1, 11-14**) dürften ebenfalls aus ihrem Besitz oder eventuell auch aus dem von etwas weniger ranghohen Damen stammen. Um Insignien der Herrscherin (wie Loros und Maniakion) muss es sich bei dem Juwelenkragen und dem kurzen Brustbehang (**Abb. 1, 9-10**) jedoch nicht unbedingt handeln, weil sie auch nur für besonders festliche Anlässe (Hochzeit?) geschaffen worden sein könnten.

Die durchbrochene Scheibenfibel mit emailliertem, nach links blickendem Adler im Lorbeerkranz (**Abb. 1, 1**) darf man wegen ihrer überragenden Größe (Dm. 9,3-9,7cm), Schönheit und Symbolik als frühe Vorläuferin<sup>92</sup> des kaiserlichen Wappenbildes der Stauferzeit ansehen und wohl dem prunkvollen Mantelumhang eines Herrschers (König/Kaiser) zuschreiben.

Dagegen könnte die kleinere und weniger kostbare, durchbrochene Scheibenfibel (**Abb. 1, 2**) mit dem emaillierten Bild eines nach rechts blickenden Adlers (Dm. 6,55-7,09cm) eventuell vom Mainzer Erzbischof als Chormantelschließe benutzt worden sein. Auf ihn deutet die Verbreitung der durchbrochenen Bronzescheibenfibeln mit emailliertem Adlerbild hin, die wohl nach dem Vorbild der kleinen goldenen Adlerscheibenfibel aus Mainz gestaltet worden und (als Abzeichen von Dienstmannen des Erzbischofs?) anscheinend nur im Erzbistum Mainz verbreitet gewesen sind<sup>93</sup>. Als Chormantelschließe mit emailliertem Adlerbild aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts (**Abb. 1, 2**) wäre dieses goldene Exemplar eine frühe Vorgängerin der goldenen Speichenradfibeln gleicher Größe gewesen (Dm. 7cm), die während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts – gleichzeitig mit dem Speichenrad-Symbol im Wappen des Erzbistums Mainz(!) – entstanden ist<sup>94</sup>.

## ERGEBNIS

Das Ensemble aus 25 reich verzierten goldenen Schmuckstücken des 11. bis frühen 12. Jahrhunderts (**Abb. 1, 1-25**) war kein typischer Schatz, da es nicht unzugänglich versteckt, sondern in einer begehbaren Schatzkammer unter dem Steinkeller eines Gebäudes im Mainzer Stadtzentrum aufbewahrt worden ist. Dieser massive Keller eines turmartigen Bauwerks aus dem 11./12. Jahrhundert lag auf dem höchsten Gelände der Innenstadt und war Teil einer außergewöhnlichen Konzentration von einzigartigen, archäologischen Funden, für die es im Gebiet des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches keine Parallele gibt (**Abb. 4**). Aufgrund umfassender Kenntnis des archäologischen Vergleichsmaterials (vgl. S. 295) ist festzustellen, dass dieses Fundbild und der Fundplatz keine belanglosen Zufälle, sondern Hinweise auf die Lage der Mainzer Königspfalz sind, deren Existenz die Schriftquellen des 11./12. Jahrhunderts zwar bezeugen, deren Standort sie aber nicht lokalisieren.

Zum Mainzer Schmuckensemble gehörten sehr wertvolle Stücke aus mutmaßlich königlichem/kaiserlichem Besitz, von denen aber manche schon bei ihrer Erstpublikation (1913) einige Mängel aufwiesen. Die Juwelen dürften in der relativ großen, zugänglichen Kammer unter dem Steinkeller des mehrstöckigen Bauwerks im Gelände der Königspfalz längerfristig deponiert, also nicht bei einer plötzlich drohenden Gefahr<sup>95</sup> eilig versteckt worden sein. Weil sie nach Bedarf jederzeit entnommen, ergänzt oder repariert werden konn-



ten, stellten sie wohl einen Fundus dar, der auch zur Herstellung neuer Schmuckstücke verwendet werden durfte. Da der Herrscher in Mainz nur sporadisch anwesend war, mag er die Juwelen dem Mainzer Burggrafen zur sicheren Aufbewahrung in der Schatzkammer übergeben haben. Dort scheinen sie während der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus unbekanntem Anlass – eventuell bei einem Aufruhr der Stadtbewohner – verschüttet worden zu sein.

## Anmerkungen

- 1) von Falke 1913.
- 2) Kat. Darmstadt 2017.
- 3) Das betrifft insbesondere die große, durchbrochene Scheibenfibel mit emailliertem Adlerbild im Siegerkranz (**Abb. 1, 1**; vgl. dazu: Schulze-Dörrlamm 2018a, 134-136 Abb. 1) als auch die große Buckelscheibenfibel im Trommelkranz (**Abb. 1, 3**), die in ihrer Größe sowie Schönheit, Vielfalt, Qualität und Reichtum ihres Dekors alle anderen Goldfibeln des Schatzes überragen.
- 4) von Falke 1913, Taf. I-VIII. – Schulze-Dörrlamm 1991a, Abb. 2. 10. 20. 27. 32-33. 40. 53-54. 60. 66. 68-69. 72. 75. 79-81. 83-84 Taf. 7-14. – Kat. Darmstadt 2017, Nr. 1-18.
- 5) Kat. Darmstadt 2017.
- 6) Schulze-Dörrlamm 2018a, 133-151. – Zu ergänzen wäre noch, dass die bei den goldschmiedetechnischen Untersuchungen des Schatzes entdeckten Indizien keine Beweise für die Existenz gefälschter Schmuckstücke sind. Sie basieren nur auf den – offensichtlich lückenhaften – Kenntnissen des Goldschmieds (Schulze-Dörrlamm 2018a, 143) und können wegen des Fehlens einer umfassenden Datei mit detaillierten Analysen aller mittelalterlichen Goldschmiedearbeiten in Europa nicht auf ihre Richtigkeit überprüft werden.
- 7) Krug 1999, Abb. 1-2. – Vgl. auch Krug 2017, Abb. 1.
- 8) Krug 1999; 2017.
- 9) Oppenheim 1992, 52-53. – Vgl. Schulze-Dörrlamm 2018a, 134-137.
- 10) von Falke 1913, 1-2. – Heide 2019, 100.
- 11) M. Oppenheim erfuhr dies einem Gespräch über den »Goldschmuck der Kaiserin Gisela«, das er mit dem Antiquitätenhändler I. Reiling (Mainz) und anderen Mainzern im frühen 20. Jh. geführt hatte (Oppenheim 1992, 53. – Schulze-Dörrlamm 2018a, 136).
- 12) Wedekind 1992, 116.
- 13) Krug 1999, 12-18.
- 14) Vgl. dazu Schulze-Dörrlamm 2018a, 144.
- 15) Schneider 1897, 175. 177.
- 16) Krug 1999, 18; 2017, 27.
- 17) Der Goldschmied J. Kirstein war 1880 wohlhabend genug, um den Mainzer Kanalbauarbeitern ihren Goldschatz für 100 Mark abkaufen zu können (Oppenheim 1992, 53).
- 18) In ihrem Schreiben vom Januar 2020 bestritt die Urenkelin I. Wedekind, dass ihr 1930 verstorbener Urgroßvater jemals verarmt war.
- 19) von Falke 1913, 1. – Dazu auch Schulze-Dörrlamm 2018a, 144.
- 20) So Falk/Westermann-Angerhausen 2017, 101.
- 21) Krug 1999, 11 Abb. 2; 2017, 20 Abb. 1.
- 22) Krug 2017, 19.
- 23) Krug 1999, 11 Abb. 2; 2017, 19-21 Abb. 2.
- 24) Die Maßangaben des Raumes in L. Lindenschmits Skizze sind nur schwer lesbar. Deshalb fielen der Graphikerin Monika Weber (RGZM) die erstaunlichen Mauerstärken von 0,95 m Breite erst bei ihrer Umzeichnung dieser Vorlage auf (vgl. **Abb. 2, 2-3**).
- 25) Wiedenau 1983, 11. – Steuer 2005, 558.
- 26) Rauch/Jacobi 1976, Taf. 3 (Apsis der Aula Regia). 7 (Apsis der Saalkirche). 21 (rechteckiger Vorbau am Nordflügel) und 37 (NS-Mauer von der NO-Ecke bis zur Ostapsis des Apsidenbaues).
- 27) Vgl. das Hauptgebäude der karolingischen Curtis von Petegem B an der Schelde (Prov. Ostflandern/B), das bei 15 m Länge und 11 m Breite Mörtelmauern von 0,9 m Stärke besaß, und das zweistöckige Steinhaus des Herrenhofes von Dreieichenhain bei Langen (Lkr. Offenbach/D) von 14,9 m × 11,3 m Größe und Mauerstärken von 0,8 m (Böhme 1999, 56-57).
- 28) Böhme 1999, 61. – Kluge-Pinsker 1998, 153 (Abbildung der Burg Lürken bei Eschweiler). – Böhme 2011, 122.
- 29) Donat 1993, 214-217.
- 30) Der Wülfinger Keller ist anhand seines Fundspektrums datierbar (Schulze-Dörrlamm 1991b, 43 Abb. 6. – Donat 1993, 225).
- 31) Dazu vgl. Donat 1993, 220-221.
- 32) Ebenda 220.
- 33) Böhme 2011, 122.
- 34) Zur Nutzung der römischen Stadtmauer im mittelalterlichen Mainz vgl. Schulze-Dörrlamm 2013, 90. 105 Abb. 63. 81.
- 35) Wiedenau 1983, 12-13 Abb. 1.
- 36) Vgl. u. a. Küntzel 2005, Abb. 3-4.
- 37) Darauf wies mich freundlicherweise ein Mitarbeiter der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Direktion Landesdenkmalpflege hin, als er 2019 im Mainzer Kurfürstlichen Schloss Vermessungen durchführte.
- 38) Schulze-Dörrlamm 2004, 571-577 Abb. 3-5. – Dass es sich bei dieser Thronlehne mit glatter Standfläche keinesfalls um eine »pannonische« Tischplatte aus der Römerzeit handelt, konnte Verf. 2014 nachweisen (Schulze-Dörrlamm 2014, 107-126).
- 39) Für den bloßen Verdacht, dass die karolingische Pfalz beim Kloster St. Alban im Süden von Mainz gelegen habe (Falck 1972, 31-32. – Brühl 1958, 234-235; 1990, 110-111), fehlt jeder Beleg.

- 40) Auf einen Schacht als Fundstelle hatte L. Lindenschmit hingewiesen (Museographie. Westdt. Zeitschr. 23, 1904, 354 Taf. 7, 1 [L. Lindenschmit d. J.]). Dass beide Fundstücke neben einem kleinen Affenschädel, also nahe beieinander gelegen hatten, erwähnt zwar nur ein nachträglicher Eintrag im Ankaufsbuch des Landesmuseums (B. Heide in: Kat. Darmstadt 2017, 217 Nr. 21), der jedoch glaubhaft ist, weil es sich dabei um ein amtliches Dokument handelt.
- 41) Nach den numismatischen Kriterien zur Bestimmung von Schatzfunden stellen schon zwei Münzen oder zwei andere Gegenstände aus wertvollem Material einen Schatz dar (Krabath 2004, 295). Demnach sind auch die zwei, in 4m Tiefe dicht beieinander im Hof der Stadionerhofkaserne aufgefundenen, goldenen Preziosen als Schatzfund zu bezeichnen (so Schulze-Dörrlamm 1991a, 25 Abb. 4. – Müller-Wille 2008, 461-462), auf dessen Alter der byzantinische Solidus von 1028-1034 hinweist.
- 42) Zur Benennung des Ohrring-Typs vgl. Schulze-Dörrlamm 1998, 702-706 Taf. 89, 3.
- 43) Außer der byzantinischen Goldmünze aus Mainz zählen dazu nur die aus einem Solidus gefertigte Münzfibel von Extum (Lkr. Aurich/D) und ein fraglicher Solidus aus dem Schatz von Mechttersheim (Rhein-Pfalz-Kreis/D) (Hatz 1978, 153-154 Fundliste Nr. 5. 16. – M. Schulze-Dörrlamm in: Jahresbericht des RGZM für 1987. Jahrb. RGZM 34/2, 1987, 732 Verbreitungskarte Abb. 5).
- 44) Hatz 1978, 154. – G. Prinzing bringt diese Goldmünze mit jener byzantinischen Gesandtschaft nach Mainz in Verbindung, mit der Kaiser Romanos III. zu Anfang des Jahres 1029 auf eine vorherige Gesandtschaft Kaiser Konrads II. reagiert hat (Prinzing 2009, 189 Abb. 7a-b).
- 45) Schulze-Dörrlamm 2011, 278 Abb. 7.
- 46) Der zuerst von Ludwig Falck geäußerte und von mir übernommene Verdacht, dass der im Steinkeller aufgefundene Schatz aus goldenen Schmuckstücken einem Juden bzw. einem jüdischen Pfandleiher gehört haben könnte, der bei dem Mainzer Pogrom des Jahres 1096 ums Leben gekommen war (Falck 1972, 104. – Schulze-Dörrlamm 1991a, 111-113; 2015, 170. – So auch Krug 2017, 28-29), lässt sich nicht mehr aufrechterhalten (Schulze-Dörrlamm 2018a, 147). Eine jüdische Synagoge ist in diesem Gelände, dem Standort des heutigen Kaufhofes, frühestens seit der 2. Hälfte des 13. Jhs., mit großer Sicherheit aber erst im 15. Jh. nachweisbar (Schneider 2018, 117 Abb. 2).
- 47) Kluge-Pinsker 1998, 167.
- 48) In neuerer Zeit wird versucht, auch archäologische »Zufallsfunde« als historische Quellen zu nutzen, wie etwa die riesigen Mengen an Detektorfunden aus Haithabu an der Schlei (Kr. Schleswig-Flensburg/D; Hillberg 2018, 125-154) oder die zwei ungewöhnlichen Einzelfunde des 10. Jhs. von verschiedenen Stellen der damals winzigen Ortschaft Florange-Ebange in Lothringen (départ. Moselle/F; Schulze-Dörrlamm 2018b, 843-854).
- 49) Auf den Standort des Bischofshofes könnte die Bezeichnung »Höfchen« hinweisen, die sich bis heute erhalten hat (Falck 1972, 133). – Vgl. **Abb. 4, 6**.
- 50) Falck 1972, 82. 131-133. – Der älteste, namentlich überlieferte Mainzer Burggraf ist der 1028 erwähnte *comes* Erkenbaldus (Falck 1972, 84).
- 51) Falck 1972, 83. 125.
- 52) Ebenda 129.
- 53) Falck 1972, 129. – Vgl. dazu die Miniatur des Hochzeitsmahles von Heinrich V. und Mathilde am 7. Januar 1115 in Mainz in der Weltchronik des Ekkehard von Aura (Schulze-Dörrlamm 1991a, 68 Abb. 51).
- 54) Schulze-Dörrlamm 2004, 571-573 Abb. 3-5. 8. 10; 2014, Abb. 14, 1.
- 55) von Falke 1913.
- 56) Kat. Darmstadt 2017.
- 57) Falk/Westermann-Angerhausen 2017, 101-127.
- 58) Ebenda 105.
- 59) Ebenda 103. 119.
- 60) Ebenda 103.
- 61) Vgl. dazu Schulze-Dörrlamm 2018a, 143-147.
- 62) Schulze-Dörrlamm 1991a.
- 63) Lambacher 2017, 57.
- 64) Kat. Speyer 1992.
- 65) So detaillierte Untersuchungen, wie sie kürzlich im Berliner Kunstgewerbemuseum stattgefunden haben (vgl. u. a. Reiche u. a. 2015, 56-63. – Lambacher 2017, 59-61), waren in den zwei Arbeitstagen, die dem Fotografen des RGZM und der Verf. dafür 1990 im damaligen Ostberlin zugebilligt worden sind, natürlich nicht durchzuführen.
- 66) Vgl. u. a.: Decker-Hauff 1955, 591-594. – Schramm/Mütherich 1962, 168-169 Nr. 144. – Westermann-Angerhausen 1983-1984, 22-24 Abb. 5-9.
- 67) So die falsche Unterstellung von B. Falk und H. Westermann-Angerhausen (Kat. Darmstadt 2017, 104).
- 68) Schulze-Dörrlamm 1991a, Abb. 7, 1-3. 24. 51-52 Farbtaf. 2, 3-4; 3, 1.
- 69) Vgl. z. B. den byzantinischen Einfluss auf das deutsche Münzwesen des 11. Jhs. (Hatz 1978, 154-157).
- 70) Kat. Darmstadt 2017, 111. 209.
- 71) Falk/Westermann-Angerhausen 2017, 105.
- 72) Falk/Westermann-Angerhausen 2017, 105. – Diese These ist nachweislich falsch, weil die Beigabensitte damals schon so weitgehend erloschen war, dass aus den Gräbern im Reichsgebiet keine prunkvollen Schmuckstücke des späten 9. Jhs. mehr bekannt sind (Schulze-Dörrlamm 2009, 166-175 Listen 1A und 2A). – Zu den Beigaben aus mittelalterlichen Königsgräbern in Europa vgl. auch Meier 2002, 151-163.
- 73) Schulze-Dörrlamm 1991a, 80 Abb. 64.
- 74) Falk/Westermann-Angerhausen 2017, 160-161 Nr. 8.
- 75) Müller-Wille 2011, 150-152 Abb. 18. – Die vielen Fingerringe desselben Typs stellte Hanna Kóčka-Krenz zusammen (Kóčka-Krenz 1998, 555 Abb. 2, 1).
- 76) Falk/Westermann-Angerhausen 2017, 115.
- 77) Falk/Westermann-Angerhausen 2017, 115. – Kat. Darmstadt 2017, 215 (B. Heide).
- 78) Museographie. Westdt. Zeitschr. 23, 1904, 354 Taf. 7, 1a-b (L. Lindenschmit). – Vgl. **Abb. 3, 3**.
- 79) Falk/Westermann-Angerhausen 2017, 115. 173 Nr. 14. – Dass Ohrringe mit beidseitig eingehakten Tragbügeln – wie

- die Mainzer Exemplare – im 11. Jh. keine Unikate, sondern weitverbreitet waren, bezeugen die Funde aus Petegem, Runsb erga (Öland/S), Kremon (Krimuldas novads/LV), Niederlandin (Lkr. Uckermark/D) (Schulze-Dörrlamm 1991a, Abb. 6, 1. 8. 11) und aus Köln (Falk/Westermann-Angerhausen 1917, 114 Abb. 11). Im Unterschied zur Ansicht der beiden Autorinnen waren sie wegen ihrer verhakten Tragbügel-Enden nicht untragbar, sondern hätten durchaus im Ohrläppchen, aber z.B. auch an einer Haarflechte, einem Haarband oder an dem eng um den Kopf gelegten Schleier befestigt werden können.
- 80) Die im Bildarchiv des RGZM vorhandene Aufnahme des Schmuckensembles mit der Düsseldorfer Ausstellungsnummer 811 aus dem Jahre 1902 stammt von Foto Marburg Nr. R 75/46.
- 81) Falk/Westermann-Angerhausen 2017, 103.
- 82) Schulze-Dörrlamm 1991a, 28-72.
- 83) Griffith 1786, 357 Taf. XXI, 1-3. – Hinton 2005, 167 Abb. 5. 13.
- 84) Sørensen 2005, 343-362 Abb. 5-7. – Müller-Wille 2008, 465.
- 85) Der goldene Steigbügelring mit Saphireinlage ist eine typische Schmuckform des 12.-13. Jhs. (Schulze-Dörrlamm 1998, 708 Abb. 11, 2 Verbreitungskarte Abb. 13 mit Fundliste I, 709-710), der zwar für die Endphase des Mainzer Schatzes wichtig, aber kein Beweis für dessen Spätdatierung in das Ende des 12. oder Anfang des 13. Jhs. ist.
- 86) Vgl.: Kat. Colmar 1999. – Prokisch/Kühtreiber 2004. – Krabath 2004. – Krabath/Lambacher 2006. – Scholz 2018, Taf. 3-33 mit weiterführender Lit.
- 87) Schulze-Dörrlamm 1991a, 111-113.
- 88) Vgl. den kleinen Schatz nahe der Pippinsburg (Lkr. Cuxhaven/D; T.p. 983/1002), ein Tongefäß aus Klein-Roscharden (Gde. Lastrup, Lkr. Cloppenburg/D; T.p. 1005/1010) und zwei Tongefäße in der Krypta der Michaelskirche zu Fulda (T.p. 1114) (Kat. Speyer 1992, 110-112. 433-434. 440-441) sowie den Tonkessel bei der St Mary Hill Church in London (T.p. 1071/1074) (Griffith 1786, 357 Taf. XXI, 1-3).
- 89) Wolters 2017, 257.
- 90) Die große Zahl der Zierelemente ist aus der Zeichnung von J. Wolters zu ersehen (Wolters 2017, 248. 257). – Auch in der byzantinischen Goldschmiedekunst galten Schmuckstücke, die aus sehr zahlreichen, verschiedenen Komponenten – also in »Komposittechnik« – zusammengesetzt worden waren, als besonders kostbar (Fecht/Bühler 2020, 166 Abb. 122).
- 91) Vgl. die Miniatur der drei Frauen am Grabe im Ruotpertus-Evangeliar von Prüm (Eifelkreis Bitburg-Prüm/D) aus dem mittleren 11. Jh., die unter dem Hals je zwei runde Fibeln tragen, die etwas kleiner sind als die große Fibel am Halsausschnitt des Kleides der thronenden Maria (Schulze-Dörrlamm 1991a, 70 Abb. 52).
- 92) Zu den weiteren Datierungskriterien vgl. Schulze-Dörrlamm 1991a, 51-63.
- 93) Schulze-Dörrlamm 2018a, Abb. 6.
- 94) Schulze-Dörrlamm 2019, 377-379 Abb. 1-3.
- 95) Das Mainzer Schmuckensemble unterscheidet sich durch seine Fundumstände deutlich von dem eines noch viel reicheren Goldschatzes aus byzantinischen Juwelen, Münzen und Gefäßen, der in der Nähe des bulgarischen Zarensitzes zu Preslaw/BG vermutlich 971 eilig im Backofen eines Hauses versteckt worden war (Bosselmann-Ruickbie 2011, 19. – Aladjov 2018, 38 Abb. 1-2).

## Literatur

- Aladjov 2018: A. Aladjov, Le Trésor de Preslav: découverte, composition et datation. In: Kat. Paris 2018, 38-41.
- Böhme 1999: H. W. Böhme, Der hochmittelalterliche Burgenbau. Burgen vom 10. bis Mitte des 12. Jahrhunderts. In: H. W. Böhme / B. von der Dollen / D. Kerber / C. Meckseper / B. Schock-Werner / J. Zeune (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa, ein Handbuch. I: Bauformen und Entwicklung (Stuttgart 1999) 54-77.
- 2011: H. W. Böhme, Burgenbau in der Salierzeit. In: Die Salier. Macht im Wandel [Ausstellungskat.]. Essays (Speyer 2011) 119-127.
- Bosselmann-Ruickbie 2011: A. Bosselmann-Ruickbie, Byzantinischer Schmuck des 9. bis frühen 13. Jahrhunderts. Untersuchungen zum metallenen dekorativen Körperschmuck der mittelbyzantinischen Zeit anhand datierter Funde. Spätantike, frühes Christentum, Byzanz: Reihe B, Studien und Perspektiven 28 (Wiesbaden 2011).
- Brühl 1958: C. Brühl, Königspfalz und Bischofsstadt in fränkischer Zeit. Rhein. Vierteljahrsbl. 23, 1958, 161-274.
- 1990: C. Brühl, Palatium und Civitas. Studien zur Profantopographie spätantiker Civitates vom 3. bis zum 13. Jahrhundert. 2: Belgica I, beide Germanien und Raetia II (Köln u. a. 1990).
- Decker-Hauff 1955: H. Decker-Hauff, Die »Reichskrone«, angefertigt für Kaiser Otto I. In: P. E. Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom dritten bis zum sechzehnten Jahrhundert II. Schr. MGH 13, 2 (Stuttgart 1955) 560-637.
- Donat 1993: P. Donat, Zehn Keller aus Gebesee; Lkr. Erfurt. Studien zu hochmittelalterlichen Kelleranlagen. Alt-Thüringen 27, 1993, 207-264.
- Falck 1972: L. Falck, Mainz im frühen und hohen Mittelalter (Mitte 5. Jahrhundert bis 1244). Geschichte der Stadt Mainz II (Düsseldorf 1972).
- Falk/Westermann-Angerhausen 2017: B. Falk / H. Westermann-Angerhausen, Vom Schatz einer Kaiserin zur Bricolage der deutschen Kaiserzeit. Eine Gruppe von Goldschmiedewerken aus neun Jahrhunderten. In: Kat. Darmstadt 2017, 101-127.
- von Falke 1913: O. von Falke, Der Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela (Berlin 1913).
- Fecht/Bühler 2020: M. Fecht / B. Bühler, Auswertung der herstellungstechnischen Untersuchungen. In: M. Schulze-Dörrlamm (Hrsg.), Byzantinische Goldschmiedearbeiten im Römisch-Germanischen Zentralmuseum. Kat. Vor- u. Frühgesch. Alt. 42 (Mainz 2020) 165-196.



- Griffith 1786: Rev. Griffith, Account of Coins & c. found in digging up the Foundations of some old Houses near the Church of St. Mary Hill London, 1773. Arch. or Miscellaneous Tracts Relating Ant. 4, 1786, 356-363 Taf. XXI, 1-3.
- Hatz 1978: V. Hatz, Die byzantinischen Einflüsse auf das deutsche Münzwesen des 11. Jahrhunderts. Zeitschr. Arch. 12, 1978, 145-162.
- Heide 2019: B. Heide, Ein echtes Unicum im Museum. Die große Mainzer Adlerfibeln. In: W. Dobras (Hrsg.), Eine Zeitreise in 175 Geschichten. Der Mainzer Altertumsverein 1844-2019. Mainzer Zeitschr. 114 (Mainz 2019) 100-101.
- Hilberg 2018: V. Hilberg, Detektoruntersuchungen in Haithabu 2003-2015. Aussagemöglichkeiten und Erkenntnisgewinn für die Entstehung eines wikingerzeitlichen Handelszentrums. In: V. Hilberg / Th. Lemm (Hrsg.), Viele Funde – große Bedeutung? Potenzial und Aussagewert von Metalldetektorfunden für die siedlungsarchäologische Forschung der Wikingerzeit. Schr. Mus. Arch. Schloss Gottorf Erg. 12 (Kiel 2018) 125-154.
- Hinton 2005: D. A. Hinton, Gold and Gilt, Pots and Pins. Possessions and People in Medieval Britain (Oxford 2005).
- Kat. Colmar 1999: Le Trésor de Colmar [Ausstellungskat. Colmar] (Paris 1999).
- Kat. Darmstadt 2017: Th. Jülich / L. Lambacher / K. Siebert (Hrsg.), Der Mainzer Goldschmuck. Ein Kunstkrimi aus der deutschen Kaiserzeit [Ausstellungskat. Darmstadt] (Regensburg 2017).
- Kat. Paris 2018: Le trésor de Preslav. Reflet d'un âge d'or du Moyen Âge bulgare [Ausstellungskat.] (Paris 2018).
- Kat. Speyer 1992: Das Reich der Salier 1024-1125 [Ausstellungskat. Speyer] (Sigmaringen 1992).
- Kluge-Pinsker 1998: A. Kluge-Pinsker, Wohnen im hohen Mittelalter. In: U. Dirlmeier (Hrsg.), Geschichte des Wohnens. 2: 500-1800 Hausen, Wohnen, Residieren (Ludwigsburg, Stuttgart 1998) 85-228.
- Kóčka-Krenz 1998: H. Kóčka-Krenz, The Northwestern Slavonic Finger-Rings of Orszymowice Type in the Early Middle Ages. In: A. Wesse (Hrsg.), Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter; Festschrift für Michael Müller-Wille (Neumünster 1998) 555-560.
- Krabath 2004: S. Krabath, Die metallenen Trachtbestandteile und Rohmaterialien aus dem Schatzfund von Fuchsenhof. In: Prokisch/Kühtreiber 2004, 231-305.
- Krabath/Lambacher 2006: S. Krabath / L. Lambacher, Der Pritzwalder Silberfund – Schmuck des späten Mittelalters [Ausstellungskat.] (Pritzwalk 2006).
- Krug 1999: A. Krug, Der sogenannte »Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela« 1. Fundgeschichte und Erwerb. Jahrb. Berliner Mus. 41, 1999, 7-24.
- 2017: A. Krug, Die Fundgeschichte. In: Kat. Darmstadt 2017, 19-29.
- Küntzel 2005: Th. Küntzel, Keller des 13. Jahrhunderts in der Stadt-wüstung Nienover. In: Forum urbes medii aevi 2 (Brno 2005) 184-201.
- Lambacher 2017: L. Lambacher, Erwerbung, Erhaltung und Erforschung. Anmerkungen zur Geschichte des Mainzer Goldschmucks im Berliner Kunstgewerbemuseum. In: Kat. Darmstadt 2017, 31-61.
- Meier 2002: Th. Meier, Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa (Stuttgart 2002).
- Müller-Wille 2008: M. Müller-Wille, Zur Fundüberlieferung mittelalterlicher Prachtfibeln. In: F. Biermann / U. Müller / Th. Terberger (Hrsg.), »Die Dinge beobachten...«. Archäologische Forschungen zur frühen Geschichte Mittel- und Nordeuropas. Festschrift für Günter Mangelsdorf zum 60. Geburtstag. Arch. u. Gesch. Ostseeraum 2 (Rahden/Westf. 2008) 457-471.
- 2011: M. Müller-Wille, Mittelalterliche Grabfunde aus der Kirche des slawischen Burgwalles von Alt Lübeck. Zu dynastischen Grablegen in polnischen und abodritischen Herrschaftsgebieten. In: M. Müller-Wille (Hrsg.), Zwischen Starigard/Oldenburg und Novgorod. Beiträge zu Archäologie west- und ostslawischer Gebiete im frühen Mittelalter. Stud. Siedlungsgesch. u. Arch. Ostseegebiete 10 (Neumünster 2011) 131-174.
- Oppenheim 1992: M. Oppenheim, Der Goldschmuck der Kaiserin Gisela. Was nicht in den Akten steht. Mainz. Vierteljahresh. Kultur, Politik, Wirtschaft, Gesch. 12/2, 1992, 52-53.
- Prinzing 2009: G. Prinzing, Das mittelalterliche Mainz und Byzanz. In: M. Dreyer / J. Rogge (Hrsg.), Mainz im Mittelalter (Mainz 2009) 175-198.
- Prokisch/Kühtreiber 2004: B. Prokisch / Th. Kühtreiber (Hrsg.), Der Schatzfund von Fuchsenhof. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich 15 (Linz 2004).
- Rauch/Jacobi 1976: Ch. Rauch, Die Ausgrabungen in der Königspfalz Ingelheim 1909-1914, bearbeitet und herausgegeben von H. J. Jacobi. Stud. Königspfalz Ingelheim 1 = Monogr. RGZM 2 (Mainz 1976).
- Reiche u. a. 2015: I. Reiche / M. Radtke / J. Wolters / L. Lambacher, Die Untersuchungen der Goldlegierungen des mittelalterlichen Giselaschmucks – ein einheitliches Ensemble oder ein zusammengesetzter Komplex? In: Historische Techniken und Rezepte, Teil 2 – vergessen und wiederentdeckt. Beiträge des 9. Konservierungswissenschaftlichen Kolloquiums in Berlin/Brandenburg am 20. November in Berlin-Dahlem. Arbeitsh. Brandenburg. Landesamt Denkmalpf. u. Arch. Landesmus. 36, 2015, 56-63.
- Schneider 2018: D. Schneider, Ein neuer Beitrag zur Topographie der jüdischen Siedlung in Mainz während des Mittelalters. Mainzer Zeitschr. 113, 2018, 133-125.
- Schneider 1897: F. Schneider, Mittelalterliche Goldfibeln. Ein Fund aus dem Boden von Mainz. Jahrb. Preuß. Kunstslg. 18, 1897, 170-180.
- Scholz 2018: A. K. Scholz, Der Schatzfund aus dem Stadtweinhaus in Münster/Westfalen und vergleichbare Schatzfunde des hohen und späten Mittelalters als archäologische Quelle. Monogr. RGZM 144 (Mainz 2018).
- Schramm/Mütherich 1962: P. E. Schramm / F. Mütherich, Denkmale der deutschen Könige und Kaiser. 1: Ein Beitrag zur Herrschergeschichte von Karl dem Großen bis Friedrich II. 768-1250. Veröff. Zentralinst. Kunstgesch. München 2 (München 1962).
- Schulze-Dörrlamm 1991a: M. Schulze-Dörrlamm, Der Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes: Neue Untersuchungen zum sogenannten »Gisela-Schmuck«. Monogr. RGZM 24 (Sigmaringen 1991).
- 1991b: M. Schulze-Dörrlamm, Das Dorf Wülfigen im württembergischen Franken während des 11. und 12. Jahrhunderts. In: H. W. Böhme (Hrsg.), Siedlungen und Landesausbau zur Salier-

- zeit. 2: In den südlichen Landschaften des Reiches. Monogr. RGZM 28, 2 (Sigmaringen 1991) 39-56.
- 1998: M. Schulze-Dörrlamm, Zierelemente der salischen Reichskleinodien. *Jahrb. RGZM* 45, 1998, 679-710.
- 2004: M. Schulze-Dörrlamm, Der Mainzer Königsthron aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. *Arch. Korrb.* 34, 2004, 571-587.
- 2009: M. Schulze-Dörrlamm, Zeugnisse der Selbstdarstellung von weltlichen und geistlichen Eliten der Karolingerzeit (751-911). Bewertungsgrundlagen für isolierte Sachgüter aus dem Reichsgebiet Kaiser Karls des Großen. In: M. Egg / D. Quast (Hrsg.), *Aufstieg und Untergang. Zwischenbilanz des Forschungsschwerpunktes »Studien zu Genese und Struktur von Eliten in vor- und frühgeschichtlichen Gesellschaften«*. Monogr. RGZM 82 (Mainz 2009) 153-215.
- 2011: M. Schulze-Dörrlamm, Drei mittelalterliche Brettspielsteine aus Mainz. *Arch. Korrb.* 41, 2011, 273-291.
- 2013: M. Schulze-Dörrlamm, Mainz im 9. und frühen 10. Jahrhundert. In: W. Wilhelmy (Hrsg.), *Glanz der späten Karolinger. Hatto I. Erzbischof von Mainz (891-913). Von der Reichenau in den Mäuseturm [Ausstellungskat. Mainz] (Mainz, Regensburg 2013)* 83-113.
- 2014: M. Schulze-Dörrlamm, Eine karolingische Thronlehne aus Mainz. Erneut zur Deutung der umstrittenen Steinplatte mit Rankenreliefs aus der Stadionerhofstraße. *Arch. Korrb.* 44, 2014, 107-126.
- 2015: M. Schulze-Dörrlamm, Der Mainzer Schatzfund mit Juwelen der Kaiserin Agnes. In: D. Callebaut / H. van Cuyck (Hrsg.), *Das Erbe Karls des Großen 814-2014 [Ausstellungskat. Ename] (Gent 2015)* 165-172.
- 2018a: M. Schulze-Dörrlamm, Neues zum Mainzer Goldschatz des 11. Jahrhunderts – die Entlarvung eines »Kunstkrimis aus der deutschen Kaiserzeit«, der keiner war. *Arch. Korrb.* 48, 2018, 133-150.
- 2018b: M. Schulze-Dörrlamm, Zwei ungewöhnliche Funde aus Florange-Ebange in Lothringen: ein mittelbyzantinisches Enkolpion und ein Münzhort mit Silberschmuck (T.p. 964-984). In: J. Drauschke / E. Kislinger / K. Kühnreiter / Th. Kühnreiter / G. Scharer-Liška / T. Vida (Hrsg.), *Lebenswelten zwischen Archäologie und Geschichte. Festschrift für Falko Daim zu seinem 65. Geburtstag*. Monogr. RGZM 150, 2 (Mainz 2018) 843-854.
- 2019: M. Schulze-Dörrlamm, Die goldene Speichenrad-Fibel der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus Mainz als Chormantelschließe des Erzbischofs und als Wappensymbol des Erzbistums. *Jahrb. RGZM* 61, 2014 (2019), 377-408.
- Sørensen 2005: A. B. Sørensen, Ein Prachtfund aus der mittelalterlichen Siedlung Østergård bei Hyrup in Sønderjylland, Dänemark. *Germania* 83, 2005, 337-371.
- Steuer 2005: RGA<sup>2</sup> 29 (2005) 554-559 s.v. Steinbau (H. Steuer).
- Wedekind 1992: I. Wedekind, »Jupp, die kannste nicht behalte«. Wie die »Giselafibel« in die Mainzer Altertumsammlung kam. Brief der Irmtraut Wedekind. Mainz. *Vierteljahresh. Kultur, Politik, Wirtschaft, Gesch.* 12/3, 1992, 116-117.
- Westermann-Angerhausen 1983-1984: H. Westermann-Angerhausen, *Ottotonischer Fibelschmuck, neue Funde und Überlegungen*. *Jewellery Stud.* 1, 1983-1984, 21-36.
- Wiedenau 1983: A. Wiedenau, *Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen Städten und Siedlungen (ohne Goslar und Regensburg). Das deutsche Bürgerhaus XXXIV (Tübingen 1983)*.
- Wolters 2017: J. Wolters, *Goldschmiedetechnische Beobachtungen am sogenannten »Schmuck der Kaiserin Gisela«*. In: *Kat. Darmstadt 2017*, 249-336.

## Zusammenfassung / Summary / Résumé

### Neues zum Mainzer Goldschatz des 11. Jahrhunderts (Teil 2)

Von einem Schatz aus 25 kostbaren, goldenen Juwelen des 11. bis frühen 12. Jahrhunderts, der 1880 von Kanalbauarbeitern in der Mainzer Innenstadt entdeckt worden war, ist damals nur die große, durchbrochene Adlerscheibenfibel (»Giselafibel«) veröffentlicht worden. Erst jetzt zeigt sich, dass der Mainzer Goldschmied J. Kirstein nicht nur sie, sondern sämtliche Schmuckstücke angekauft, aber den Umfang des Schatzes und seine Fundstelle bis 1912 verheimlicht hatte. Demnach lagen die Juwelen nicht im kleinen Tresor eines bürgerlichen Wohnhauses, sondern in einer großen, begehbaren Schatzkammer unter dem Steinkeller eines turmartigen Gebäudes mit fast 1 m dicken Mauern, das aus dem 11./12. Jahrhundert stammt und nur vom Adel errichtet worden sein kann.

Dieser Bau stand auf bevorzugtem, hochwasserfreiem Gelände der Innenstadt inmitten einer erstaunlichen Konzentration von wertvollsten, teils einzigartigen archäologischen Funden, die in Mittel- und Westeuropa einmalig ist. Da dazu auch das Fragment eines Königsthrones aus dem späten 8. Jahrhundert gehört, dürfte diese Fundkonzentration kein belangloser Zufall, sondern historisch interpretierbar sein. Sie weist auf die Lage der Mainzer Königspfalz hin, von der die Schriftquellen des 11./12. Jahrhunderts lediglich die Existenz bezeugten.

### News on the Mainz Gold Hoard of the 11<sup>th</sup> Century (Part 2)

From the hoard of 25 precious, gold jewels of the 11<sup>th</sup> to early 12<sup>th</sup> century, which was discovered by canalisation workers in 1880 in the city centre of Mainz, only the large, open-worked eagle disc-fibula («the Gisela fibula») was published at the time. Only now do we realise that the Mainz goldsmith J. Kirstein bought not only this piece, but all pieces of jewellery, but kept the size of the hoard and its findspot a secret until 1912. Accordingly, the jewels were not kept in the small safe of a middle-class property, but in a large, accessible treasury beneath the stone cellar of a tower-like building with almost 1 m thick walls dating to the 11<sup>th</sup>/12<sup>th</sup> century and which can only have been erected by nobility.

This edifice stood on a privileged area above the high-water mark inside the city amidst a surprising concentration of the most precious, partly unique archaeological finds unparalleled in Central and Western Europe. Since a fragment of a royal throne from the late 8<sup>th</sup> century belongs to these, this assemblage of finds is no insignificant accident but can be interpreted historically. It points to the location of Mainz's royal palace, the existence of which is only attested by written sources of the 11<sup>th</sup>/12<sup>th</sup> century.

Translation: C. Bridger

### Du nouveau concernant le trésor de Mayence du 11<sup>e</sup> siècle (partie 2)

Du trésor composé de 25 bijoux en or du 11<sup>e</sup> et début 12<sup>e</sup> siècle découvert en 1880 par des ouvriers lors de la construction d'un canal au centre-ville de Mayence, seule fut publiée une grande fibule discoïdale ajourée à l'effigie d'un aigle («fermail de Gisela»). On réalise seulement maintenant que l'orfèvre J. Kirstein de Mayence avait acheté non seulement le fermail, mais encore tous les autres bijoux, en cachant bien l'ampleur du trésor et le lieu de sa découverte jusqu'en 1912. Ainsi, les bijoux ne se trouvaient donc pas dans le petit trésor d'une maison bourgeoise, mais dans une grande salle du trésor accessible sous la cave d'une sorte de tour des 11<sup>e</sup>/12<sup>e</sup> siècles avec des murs atteignant presque 1 m d'épaisseur que seul un noble a pu faire construire.

Le bâtiment se situait à un emplacement privilégié du centre-ville, à l'abri des inondations, et dans une zone particulièrement riche en trouvailles exceptionnelles, unique en Europe centrale et occidentale. Vu la présence du fragment d'un trône royal de la fin du 8<sup>e</sup> siècle, cette concentration d'objets précieux n'est certainement pas le fruit du hasard et mérite une interprétation historique. Elle signale l'emplacement du palais de Mayence dont seule l'existence est témoinnée par les écrits des 11<sup>e</sup> et 12<sup>e</sup> siècles.

Traduction: Y. Gautier

### *Schlüsselwörter / Keywords / Mots clés*

Mainzer Königspfalz / historische Topographie / Turm mit Steinkeller / Schatzkammer / goldene Juwelen  
Royal palace of Mainz / historical topography / tower with stone cellar / treasury / golden jewels  
Palais royal de Mayence / topographie historique / tour avec cave / salle du trésor / bijoux d'or

### Mechthild Schulze-Dörrlamm

Römisch-Germanisches Zentralmuseum  
Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie  
Ernst-Ludwig-Platz 2  
D - 55116 Mainz  
schulzedoerrlamm@rgzm.de